

Der Bote

der deutschen Diözese
der Russischen Orthodoxen
Kirche im Ausland



10 Jahre Kloster der hl. Elisabeth in Buchendorf (Gauting)

1 2016

Verlag des Klosters
des hl. Hiob von Počaev
in München



10 Jahre Kloster der hl. Elisabeth in Buchendorf (Gauting)



ERZBISCHOF MARK VON BERLIN UND DEUTSCHLAND

MODERNE TECHNOLOGIEN UND WELTENTSAGUNG

Ihr Verhältnis unter den Bedingungen des Klosterlebens

Sehr geehrte Höchst- und Hochgeweihte, ehrwürdige Äbte und Äbtissinnen, liebe Brüder und Schwestern!¹ Vorab möchte ich um Vergebung bitten, denn ich werde keine Theorien entfalten, sondern lediglich versuchen, etwas über das praktische Leben zu sagen. Wenn ich über die Verwendung moderner Technologien im Rahmen des Klosters nachdenke, komme ich zu dem Schluss, dass unsere Väter und Vorfahren sich schon immer der Mittel bedienten, die ihnen jeweils zur Verfügung standen. Allerdings haben sich diese Mittel im Laufe des vergangenen Jahrhunderts mit rasanter Geschwindigkeit verändert und sind heute in vielerlei Hinsicht vollkommen anders. Nehmen wir z.B. die Transportmittel. Unsere Väter bedienten sich der Pferde, Esel und Maultiere... - diese Lebewesen sind auch heute so, wie sie vor Jahrhunderten einst waren, auch bedürfen sie desselben Futters. Hier hat sich wesentlich nichts geändert und unsere Väter konnten in dieser Hinsicht sorgenfrei leben. Sie und ich, wir benützen Autos. Der Stoff mit dem wir sie „füttern“, ihr Modell und ihr Antrieb, etc., unterliegt ständiger Veränderung. Wie sich ihr Futter ändert, so ändern sich auch Antrieb und andere Komponenten. Dies verlangt von uns mehr Aufmerksamkeit und mehr Wissen. Und der Mensch verändert zugleich damit seine Psyche, – denn die Maschinen, derer er sich bedient, besitzen nicht nur ihre Eigenheiten, sondern beanspruchen auch seine Gefühle. Das ist das Seltsamste, - eine Maschine beansprucht nicht nur Wissen, sie beansprucht außerdem unsere Gefühle, unsere Herangehensweise und Aufmerksamkeit.

Aus eigener Erfahrung kann ich über die Druckerei unseres Klosters berichten, die wir von

unseren Vätern, den Mönchen aus Počaev, geerbt haben. Sie war für ursprünglich den manuellen Satz bestimmt, dann stand dort noch eine Linotype dazu, aber wir waren nicht in der Lage, sie zu benützen, und so mussten wir auf Computer umsteigen. Damals aber, im Jahr 1980, gab es keine Computer, die das Setzen in russischer Sprache ermöglichten. Also mussten wir den Schrifttyp selbst entwerfen. Nach einiger Zeit jedoch erwies sich auch das als unzureichend, – wir hätten mit anderen Verlagen und Druckereien nicht kommunizieren können – also mussten wir wieder auf ein neues System umsteigen. So geht das von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat. Wir haben verstanden, dass wir nicht effektiv arbeiten können, wenn wir uns der modernen Technologie nicht bedienen.

Die neuen technischen Mittel bieten die Möglichkeit eine Vielzahl von Arbeiten deutlich schneller zu verrichten, als dies unsere Vorfahren oder wir selbst noch vor 30-40 Jahren hätten tun können. Damit entsteht dem Mensch ein natürlicher Drang – oder eine Schwäche – mehr Beschäftigungen nachzueilen, sich immer mehr Pflichten aufzuerlegen. An freier Zeit bleibt da nichts mehr. Der Mensch gerät in eine Falle: wenn es schneller geht, dann muss man eben schneller agieren.

Diese Bedrohung macht von sich aus nicht vor den Klostermauern Halt. Unsere Aufgabe ist es also, ihr Einhalt zu gebieten. Wir sind verpflichtet unseren Aufgabenbereich scharf einzugrenzen, und dessen eingedenk zu sein, dass unsere Zeit zur Verrichtung klösterlicher Arbeit sehr begrenzt ist. Wenn wir diesem Prinzip keine Folge leisten, werden wir dem inneren Frieden des Mönches Schaden zufügen und laufen Gefahr, ihn einfach in einen Spezialisten zu verwandeln, dessen Seele und Geist von weltlichem Denken gefangengenommen ist. Ganz natürlich entsteht so das Laster der Vielsorgerei. Der Mensch, sogar der Mönch, will in allen Aufgaben Perfektion erzielen. Dazu muss er seine Aufmerk-

¹ Vortrag auf der internationalen theologischen Konferenz „Das Mönchtum der Heiligen Rus': von den Anfängen bis in die Gegenwart“ (Moskau, Stavropigiales Frauenkloster zu Ehren des Schutzfestes der Gottesmutter, 23.-24. September 2015).

samkeit der technologischen Entwicklung von Geräten und Computerprogrammen und allem, was damit zusammenhängt, widmen. Und das kostet Zeit und wirkt sich destruktiv auf die Seelenruhe, die Gebetshaltung und den inneren Frieden aus.

Was ist zu tun, um die klösterliche Ruhe und die Gebetshaltung zu wahren? Zunächst ist es unabdingbar, dass sich diejenigen Mönche, die mit technischem Equipment oder computerbasierten Aufgaben betraut sind, so oft wie möglich zur Beichte und zur Offenbarung ihrer Gedanken zum Abt oder geistigen Vater begeben. Der geistige Vater wird etwaige Irrwege bemerken und schnell handeln können. Aber wenn der Mensch auf sich allein gestellt bleibt, merkt er nicht, wie er in eine Falle tappt, aus der er selber nicht mehr herauskommt. Bei Bedarf kann der Abt oder geistige Vater dem Betreffenden einen anderen Tätigkeitsbereich zuweisen, ihn z.B. in die Kerzenfabrik einteilen, wo er ungehindert beten kann, oder ihm eine sonstige mechanische Arbeit zuweisen, ja auch den Garten umzugraben – alles Mögliche, nur um ihn dieser Gefangenschaft zu entreißen – damit er die Möglichkeit bekommt, sich mit Leib und Gebet um das Heil zu mühen.

Diejenigen, die noch nicht in Gefangenschaft sind, müssen belehrt werden, ihre Arbeit am Computer regelmäßig, jede halbe Stunde zu unterbrechen und sich dem Gebet zu widmen. 20-25 Jesusgebete sind ausreichend um den Menschen aus seiner Gefangenschaft zu befreien. Gebete und Psalmen sind auswendig zu lernen. Der Mönch muss abgebracht werden von dieser todbringenden Einseitigkeit. Nach meiner eigenen Erfahrung geht nach solchen Pausen die intellektuelle Arbeit wesentlich konzentrierter, ruhiger, fruchtbarer voran.

Zum Konflikt kommt es, natürlich, mit dem Eid der Armut. Der Mönch muss sich immer dessen bewusst sein, dass er nicht für sich arbeitet, nicht für seinen eigenen Vorteil, nicht um persönliche Interessen, Wünsche und Ambitionen zu befriedigen. Vor allem nicht um eines weltlichen Zieles wegen. Er tut alles für Gott, für das himmlische Königtum und für alle seine Brüder. Der Mensch muss die Welt als etwas ansehen, das außerhalb seiner eigenen seelischen und geistigen Grenze liegt, als ein fremdes Gut, von dem wir lediglich Gebrauch machen, einsehen, dass uns nicht das Recht gegeben ist, in ihr mit Seele und Geist auf-

zugehen. Das Fassungsvermögen des Menschen ist groß, deshalb muss auch der Informationsfluss auf das Notwendigste, das der Erfüllung des gesetzten Zieles dient, begrenzt bleiben. Wir dürfen dem Mönch nicht erlauben, seinen Horizont unnötigerweise zu erweitern – dabei meine ich natürlich das technische, nicht das geistige Leben. Ich glaube, dass es dann besonders gefährlich wird, wenn ein Mensch vor seinem Klostereintritt bereits lange Zeit auf ebendiesem Gebiet tätig war. Man darf so einen Menschen nicht an einen Computer setzen. Er muss sich handwerklich betätigen.

Der Mensch verzettelt sich leicht, sucht nach auswärtiger Befriedigung seiner Neugierde, und ist besonders in unserer Zeit ohnehin überlastet mit Information und Eindrücken. Diejenigen von uns, die die Beichte abnehmen, sei es der Gläubigen, Priester oder Mönche, wissen, wie sehr Menschen dem Einfluss unnötiger Dinge unterworfen sind. Manchmal wächst die Überlastung zu einer untragbaren Bürde heran, führt bis zur Schizophrenie. Aus einem Computer kann man alles Unnötige einfach entfernen, das gilt aber nicht für einen Menschen. Ich kann aus einem Menschen nicht einfach die Eindrücke entfernen, die er gestern auf der Straße gewonnen hat, als er sich keine hundert Meter weit bewegte – sie prägen sich ein. Und wenn er sich nicht aktiv mit ihrer Umwandlung beschäftigt, werden sie anfangen sich selbstständig zu machen, sie werden ihn gefangen nehmen. All das, was der Mensch mit seinem Intellekt, seinem Herzen oder seinen Sinnen aufnimmt, all das kann zu beliebigem Zeitpunkt aus seinem Schlummer erwachen.

Zu welchem Zweck errichten wir denn Mauern um unsere Klöster, gebieten Mönchen ihren Blick zu senken? Eben weil wir nicht wollen, dass sie sich verzetteln, dass sie zu viele unnütze Eindrücke erwerben. Eine Masse an bruchstückhafter Information wird zur Qual, da sie der Freiheit beraubt, sich das Thema seines Gedankenganges frei wählen zu können. Selbst der Schlaf solch eines Menschen wird zum Alptraum, wenn er seine Eindrücke nicht vorab durch Gebet und Beichte bereinigt hat. Er findet keine Erholung, weil all diese Bruchstücke an Information im Menschen ihr Eigenleben zu führen beginnen, ihn unterdrücken und ihn der Freiheit berauben, sich das Thema seines Gedankenganges frei zu wählen. Nur allzu leicht wird der Mensch vom Computer abhängig, bindet sich an ihn mit Seele und

Leib. Vielen wird diese Technologie zu einer Gottheit, sie huldigen ihr, dienen ihr. Solch eine Krankheit erfasst, ähnlich wie die Drogensucht, den ganzen Menschen. Deshalb ist es absolut notwendig, einen Mönch wieder und wieder daran zu erinnern, dass er ins Kloster kam, um Gott zu dienen – und keine anderen Götter, außer dem Einen, haben kann.

Bei der Handhabung von Computern ist die Gefahr besonders groß, vom festgelegten Thema abzuweichen. Aus diesem Grund ist es Pflicht des Klosteroberen, den Mönch nicht nur durch geistige Belehrung zu vollem Gehorsam zu führen, sondern auch oft, wieder und wieder, alle jene Räumlichkeiten aufzusuchen, in denen Mönche arbeiten, besonders diejenigen, deren Aufgabe es ist, am Computer zu arbeiten. Er muss wissen, womit sich der Mönch beschäftigt: was seinen Blick fesselt (und alsdann auch sein Herz). Ohne diese Aufsicht kann er sehr schnell in Phantastereien versinken, aus denen er nicht mehr herauskommt. Wichtig ist, dass der Mönch seiner Verantwortung Gott gegenüber gewahr wird. Es darf nicht sein, dass er so aus der „Umarmung des Vaters“ in die Welt zurückkehrt, zudem noch sich in solche Abgründe begibt, an die manch „weltlicher“ Christ keinen Gedanken verliert.

Praktisch gesehen, ist es sehr wichtig, dass sich der Computer nicht in der Zelle des Mönches befindet, sondern nur am Arbeitsplatz. Ansonsten verwandelt sich die Zelle zum *Arbeitsplatz*. Ein Mönch kann dann ganz und gar vergessen, dass dies *die Zelle* ist – der Ort, der ihm zum Gehorsam im Gebet anvertraut worden war. Die Zelle wird dem Gebet und dem Sinnen auf Gott entfremdet sein, die Atmosphäre des Gebetes und der Heiligkeit wird aus ihr entfliehen. Die Zelle ist das Heilige der Heiligen für einen Mönch. Weder Computer, noch Telefon (außer vielleicht dem, auf dem ihn sein Vorsteher erreichen kann), noch Gespräche mit der außenstehenden Welt, selbst mit den Nächsten, haben in ihr Platz.

Groß ist auch die Gefahr, dass sich der Mönch an das technische Gerät bindet und als Folge daraus in Vielsorgerei verfällt. Aus diesem Grund sollte die Wartung der Technik, Reparaturen etc. einem anderen Klosterbewohner oder einem Laien anvertraut werden. Es genügt, wenn sich in einem Kloster einer, in einem großen Kloster

höchstens zwei Personen finden, die sich damit auskennen.

Gerade eben habe ich den Arbeitsplatz erwähnt. Ich will nur beiläufig darauf aufmerksam machen, was ich mehrfach selbst von Mönchen gehört habe: das sei *ihr Arbeitsplatz*. Entschuldigen Sie, aber so etwas gibt es nicht. Es gibt nur einen Ort des Gehorsams, so wie es im Kloster auch keine Lisa und keinen Hans gibt, sondern nur eine Schwester Elisabeth, einen Bruder Johannes... Sprachliche Feinheiten dieser Art haben großen Einfluss auf die Psyche eines Menschen. Wenn das Gebet im Zentrum unserer Aufmerksamkeit steht, dann ist in unserer Sprache kein Platz für weltliches Gerede und, folglich der Verweltlichung.

Wir müssen außerdem darauf bedacht sein, mit unseren technischen Möglichkeiten anderen nicht zum Anstoß zu werden, vor allem nicht den Christen, die nicht im Kloster leben. Wir im Kloster wissen ja vielleicht, wozu wir uns der Technik bedienen. Für Außenstehende kann dies aber ein großer Anstoß sein. Ich nenne spaßeshalber folgendes Beispiel. An großen Gottesdiensten bediente ich mich früher manchmal eines Mobiltelefons, auf dem liturgische Texte gespeichert waren. Doch dann sagte mir einmal ein Priester: „Wissen sie Vladyka, jedermann glaubt, Sie schreiben während des Gottesdienstes SMS...“ Deshalb hörte ich damit auf. Vielleicht ist es manchmal auch ganz nützlich auf dem Kliros einen kleinen Computer zur Verfügung stehen zu haben mit Texten von Troparen, etc., aber auch hier tragen wir große Verantwortung, niemandem zum Anstoß zu werden.

Der Mensch ist damit betraut worden, der gesamten Schöpfung Namen zu geben, Herr zu sein, kein Sklave. Er muss auch weiterhin Herr über die Technologie bleiben und darf nicht ihr Sklave werden.

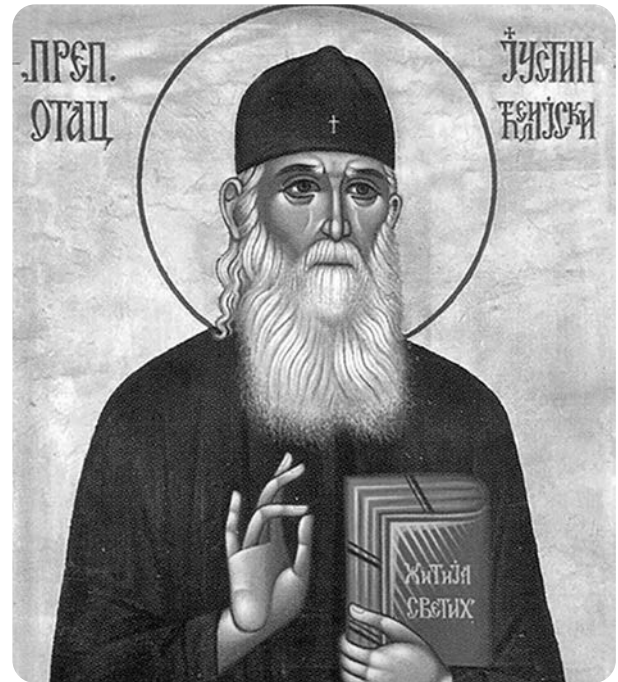
Ich danke allen für ihre Aufmerksamkeit. Verzeihen sie mir, für meine dürftigen Gedanken, die in einer noch dürftigeren Sprache vorgetragen worden sind. Ich erträumte nicht, ihnen einen das Thema erschöpfenden Vortrag zu bieten, sondern hoffte nur einen kleinen Impuls zu einer vertieften Weiterbehandlung des Themas zu geben.■

Hl. Justin von Ćelije

AUSLEGUNG DES ERSTEN BRIEFS AN DIE THESSALONICHER

Einführung

Das Leben auf der Erde ist seiner Herkunft nach vom Himmel; das Leben des Menschen ist seiner Herkunft nach von Gott. Mit seinen Urwurzeln ist das Leben jedes menschlichen Wesens und aller Wesen überhaupt in den unerschließlichen Tiefen des Himmels verborgen und in den dreisonnigen Unendlichkeiten der Dreiheiligen Gottheit. Das Geheimnis des Lebens sowohl des allerkleinsten wie auch des allergrößten, des einfachsten wie des kompliziertesten Wesens auf der Erde ist in seiner Substanz heilig, himmlisch, ist logoshaft, ist dreieinig. Das Leben eines Einzellers ist nicht weniger geheimnisvoll und rätselhaft als das Leben eines menschlichen Wesens oder das Leben einer Schwalbe, einer Nachtigall, eines Tigers, eines Löwen. Indem es lebt, ist jedes lebendige Wesen eben dadurch ständig in Kontakt mit dem Urquell des Lebens, jeden Lebens – Gott Logos. Nur, jedes nach dem Maß des ihm von Gott gegebenen Maßes des Lebens. Jedes lebendige Wesen erlebt und entwickelt auf seine eigene Weise seine eigene Logoshaftigkeit durch seine eigene Existenz. Komplexe Wesen erleben ihre Logoshaftigkeit auf komplexere und dramatischere Weise, und die komplexesten – auf komplexeste Weise. Zweifellos ist der Mensch das komplexeste Wesen auf der Erde, weshalb er auch sein Leben am komplexesten und dramatischsten erlebt. Und wenn der Mensch folgerichtig nach dem Geheimnis seines Lebens sucht, dann zieht es ihn unausweichlich in höhere, himmlische Welten, zu Gott und allem Göttlichen. Und keineswegs und niemals ist der Mensch imstande, sein Leben und das Leben auf der Erde überhaupt ohne Gott, ohne den Himmel zu erklären. Das ganze Geheimnis, das heilige Geheimnis unseres menschlichen Lebens, ist nicht in uns Menschen, sondern in Gott und dem Herrn in den Himmeln. Deshalb wurde der himmlische Gott eben auch Mensch und erschien auf der Erde als Gottmensch Jesus Christus, um uns das Geheimnis des Lebens zu erklären, und uns die wichtigste, allerwichtigste Wahrheit zu lehren: dass das menschliche Leben, von Anfang bis Ende, ganz von Gott ist, in Gott, zu Gott hin, um Gottes willen. Das beste, vollkommenste und offensichtlichste Beispiel ist das Leben des Gott-Menschen Christus selbst. Sein Leben auf der Erde ist das Leben an sich;



denn in ihm kann jeder Mensch die ganze Fülle, die ganze Vollkommenheit, die ganze Unsterblichkeit, die ganze Ewigkeit seines Lebens finden; und dadurch und darin – die ganze Logoshaftigkeit und Logik und Göttlichkeit und Berechtigung seines Lebens. Ohne den Gottmenschen Christus bleibt das menschliche Leben immer auf ewig ein qualvolles, schmerzliches, trauriges, und manchmal auch schreckliches und grausames und unerträgliches und menschenfresserisches Geheimnis. Lebensfreude ist unmöglich außerhalb von Ihm und ohne Ihn; Unsterblichkeit des Lebens ist unmöglich außerhalb von Ihm und ohne Ihn; selige Ewigkeit des Lebens ist unmöglich außerhalb von Ihm und ohne Ihn. Dann, nur dann wird Seiner Unsterblichkeit Name ewige Freunde sein und Seiner Ewigkeit – ewige Seligkeit.

„Gottes würdig – *ἀξίως του Θεου*“ zu leben (1. Thess. 2, 12), ist die Grundregel des Lebens nach dem Evangelium auf der Erde. Das Leben des Christen auf der Erde muss sowohl in den Einzelheiten als auch in seiner Gesamtheit würdig des Fleisch gewordenen Gottes sein, des Herrn Jesus Christus. Denn der Herr und Gott Jesus Christus wurde Mensch, damit das ganze göttliche Leben zum menschlichen werden könne. Er zeigt in der Form des wahren Menschen die Fülle des göttlichen Lebens auf der Erde. Da „in Ihm die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt – *πάν το πλήρωμα της Θεότητος σωματικώς*“

(Kol. 2, 9), lebt in Ihm das ganze göttliche Leben in den Grenzen der menschlichen Natur. Er wurde ja auch Mensch, um als Gott dem Menschen die ganze Fülle des göttlichen Lebens zu geben, indem Er ihm die göttliche Wahrheit und Gerechtigkeit und Liebe und Ewigkeit gab. Daher erklärte Er ja auch, dass Er auf die Erde kam, um allem „ewiges Leben zu geben“ (Jo. 17, 2). Von Ihm und durch Ihn haben wir Menschen deutlich und entschieden erfahren: dass das menschliche Leben ganz von Gott, ganz in Gott, ganz zu Gott, ganz für Gott ist. Seine grundsätzliche Frohbotschaft ist: Das Leben ist gottmenschliches asketisches Werk; es kommt von Gott, und bleibt im Menschen in alle Ewigkeit, durch die Gottmenschlichkeit. Deshalb erklärte der Gottmensch und Heiland: *Wer an Mich glaubt, der hat ewiges Leben* (Jo. 3, 36; 5, 24). Das bedeutet: Es gibt keinen Tod für ihn und in ihm, „er ist aus dem Tode in das Leben übergegangen“ (Jo. 5, 24), und zwar ist er übergegangen noch hier auf der Erde. Deshalb ist jeder Christ in der Tat ein Gottmensch der Gnade nach: ganz im Gottmenschen Christus, von Ihm, durch Ihn, zu Ihm, um Seinetwillen. Wer auch immer auf Christus getauft wird, wird in Christus gekleidet. Und das Leben von uns Christen ist nichts anderes als das Erleben des Lebens des gottmenschlichen Lebens Christi nach dem Maß unseres Glaubens an Ihn, unserer Liebe zu Ihm, unseres Gebetes zu Ihm, unseres Fastens und unserer Barmherzigkeit und unserer Demut und unseres Duldens um Seiner willen. Daher sind die Christen – „Nachahmer des Herrn“ (1. Thess. 1, 6). In ihrem ganzen Leben ahmen sie niemand Geringeren nach als den Herrn und Gottmenschen Christus. Das menschliche Leben ist dann wirkliches Leben, wenn es Leben im Gottmenschen Christus und um des Gottmenschen Christus willen ist, wenn es ein stetiges Gottgefallen ist (1. Thess. 4, 1). Indem der Mensch gottgefällig lebt, lebt er in erster Linie sich selbst gefällig, dem was in ihm göttlich, unsterblich, ewig, gottmenschlich ist. Ununterbrochenes Leben im Heiland ist eben unsere Rettung: Rettung von Tod, von Sünde, vom Teufel. Denn nur durch ununterbrochenes Leben im Heiland erhalten wir von Ihm alles besiegende göttliche Kräfte, mit deren Hilfe wir jeglichen Tod, jegliche Sünde, jeglichen Teufel besiegen. Unser wunderbarer Herr und Retter, der Gottmensch Christus „ist für uns gestorben, auf dass wir, sei es dass wir wachen oder schlafen, zusammen mit Ihm leben“ (1. Thess. 5, 10).

Die neutestamentliche Frohbotschaft über den Frohbotschaften: Das menschliche Leben ist gottmenschliche Askese. Und daher ist jeder Christ allein durch seinen Namen ein gottmenschlicher Asket. Als

solcher muss er in jedem Moment sein Leben als gottmenschliches Geschenk erleben, als gottmenschliche Wahrheit, als gottmenschliche Gerechtigkeit, als gottmenschliche Liebe, als gottmenschliche Unsterblichkeit, als gottmenschliche Ewigkeit, als gottmenschlichen Sieg über alles Sündige, Sterbliche, Teuflische. Und für all das erhält er vom wunderbaren Heiland ununterbrochen durch die heiligen Mys terien und die heiligen Tugenden „alle göttlichen Kräfte“, die er für ein gottmenschliches Leben auf der Erde braucht (vgl. 2. Petr. 1, 3); denn mit ihrer Hilfe wird er zum „Teilhaber der göttlichen Natur“ (ebenda, V. 4), d.h. wird vergöttlicht, wird „Gott der Gnade nach“. Zur Verwirklichung der gottmenschlichen Ziele gibt der Gottmensch Christus alle gottmenschlichen Mittel, und es gibt kein Gebot des Evangeliums, welches der Herr Christus dem Menschen stellt, für das Er ihm zur selben Zeit nicht auch die göttlichen Mittel gäbe, mit deren Hilfe er dieses Gebot in seinem Leben auf der Erde verwirklichen kann.

Das Erleben des Heilands als Leben des eigenen Lebens, als Gewissen des eigenen Gewissens, als Seele der eigenen Seele, als Verstand des eigenen Verstandes, als Willen des eigenen Willens, das ist eben die Rettung. Mit anderen Worten: Die Rettung ist nichts anderes als ununterbrochenes Erleuchten seiner selbst durch heilige göttliche Kräfte, die sich aus dem Heiland durch den Heiligen Geist in die Seele Seines Nachfolgers ergießen. Die heiligen göttlichen Kräfte durchdringen allmählich unser Wesen, wobei sie aus ihm alles Unheilige, Sündige, Sterbliche, Teuflische verdrängen, und das einsetzen, was göttlich, heilig, unsterblich, ewig, gottmenschlich ist. Was will der Heiland von uns? – Er will unsere Rettung von unseren ärgsten Feinden: Sünde, Tod und Teufel; Rettung durch die Vereinigung durch den Heiligen Geist mit dem Heiland, der als einziger im Menschengeschlecht immer stärker ist als jeglicher Tod und alle Tode, als jegliche Sünde und alle Sünden, als jeglicher Teufel und alle Teufel. Die Einigung mit dem Heiland aber bringt uns die Heiligung unserer ganzen menschlichen Natur, – Heiligkeit. Daher erschöpft sich der Wille Gottes uns Menschen gegenüber in einem einzigen Wunsch: unserer Heiligkeit. Der Wille Gottes ist *unsere Heiligung* (1. Thess. 4, 3) und durch die Heiligkeit – unsere Rettung; in unserer Rettung aber: unser Ewiges Leben, und Ewige Wahrheit, und Ewige Gerechtigkeit, und unsere Ewige Liebe. Daher ist das Evangelium unseres Heilands, des Herrn Christus, nichts anderes als Gottes Ruf an uns Menschen: dass wir jegliche Unreinheit des Körpers und der Seele abschütteln und uns mit Hilfe der heiligen Mys terien

und heiligen Tugenden heiligen. „Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung“ (1. Thess. 4, 7). So wie vom Heiland die Rettung ist, so ist von Ihm, dem Einzig Heiligen, auch die Heiligung. Wie Er uns durch die Heiligung das Heil gibt, so gibt Er uns auch durch das Heil die Heiligung. In der Tat ist alles von Ihm, von Seiner gottmenschlichen Gnade, von uns aber – unser demütiger Glaube, unsere demütige Liebe, unser demütiges Gebet, unser demütiges Fasten, unsere demütige Geduld. Und bei all dem das unaufhörliche Gefühl: dass auch all dieses „unsere“ tatsächlich immer von Ihm ist: unserem allbarmherzigen und allerbarmenden Herrn und Heiland Jesus Christus (vgl. 1. Kor. 15, 10).

Wir Christen beginnen auf der Erde nur unser Leben mit dem Herrn Christus, um es in jener Welt in die Ewigkeiten der Ewigkeiten fortzusetzen. Darum ist der Heiland auch auferstanden und in den Himmel aufgefahren: um uns den Weg zur Auferstehung von den Toten und zum ewigen Leben im Himmel zu bereiten. Wir gehen von der Erde als Ausgangswohnung und durch den leiblichen Tod gehen wir mit der Seele in den Himmel. Und bei der Auferstehung der Toten werden sich auch unsere Leiber mit unseren Seelen vereinen, „und also werden wir allezeit bei dem Herrn sein“ (1. Thess. 4, 17). „Allezeit bei dem Herrn sein“, das ist die höchste Sehnsucht aller Christen, – die Allsehnsucht, der höchste Wunsch – Allwunsch, das höchste Gebet – Allgebet, die höchste Liebe – All-Liebe. Wir kennen das Geheimnis des Todes, und die Ohnmacht des Todes – vor dem Einzig Besiegen des Todes, der ihn auch in uns allen besiegt, Seinen treuen Nachfolgern. Der Tod stellt für uns nichts Furchtbares dar, und ruft keine verzweifelte Angst hervor, denn der auferstandene Herr gibt uns

unauslöschbares Licht, das unser ewiges Leben erleuchtet, auf der Erde und im Himmel, und uns daneben auferstehende göttliche Kräfte verleiht, mit deren Hilfe wir jeglichen Tod besiegen. Für Christen gibt es keinen Tod, daher gibt es bei ihnen auch keine unvernünftige Trauer oder übermäßiges Klagen um die Verstorbenen. Alle sind wir lebendig, ewig lebendig im Herrn Jesus. Alle unsere Tage fließen zusammen in den einen großen Tag des Herrn, an dem Er wieder auf die Erde kommt, um all die Seinen zu Sich in das Königtum Seiner Liebe zu nehmen, „und also werden wir allezeit bei dem Herrn sein“. Deshalb schätzen wir Christen jeden Tag unseres Lebens auf der Erde und messen ihn am letzten, abschließenden Tag des Herrn, wenn Er die ganze Welt richten wird. Ist mein heutiger Tag durch irgendeine Sünde besudelt, wehe mir! Er wird „an jenem Tag“, dem Tag des Herrn, als mein Ankläger auftreten. Und wenn es viele solcher Tage mit ungesühnten Sünden bei mir geben wird, wehe mir „am Tag des Herrn“! Denn jener Tag wird kommen, um mir zu verkünden, dass ich nicht mit dem Herrn sein werde. Jeder Tag möge durch Glaube und Gebet und Buße mit dem „Tag des Herrn“ verbunden sein, auf den unsere selige Ewigkeit beginnt, die uns schon keine Sünde, kein Tod mehr verfinstern wird. Daher leben wir Christen durch jeden Tag auf der Erde „im Tag des Herrn“ und um des Tages des Herrn willen; daher leben wir auf der Erde durch den Himmel; daher leben wir in der Zeit und im Raum durch die Ewigkeit, denn wir leben um des Herrn der Ewigkeit willen. Was kann uns der Tod anhaben? Was die Menschen? Was die Teufel? Was – die Gottesfeinde, die Christusgegner, die Kirchenfeinde? – Nichts, nichts, nichts!

Fortsetzung folgt...

Neuaufgabe:

Priestermönch Seraphim Rose

DIE SEELE NACH DEM TOD

Heutige „Nach-Todes“-Erfahrungen
im Licht der orthodoxen Lehre
vom Leben nach dem Tod

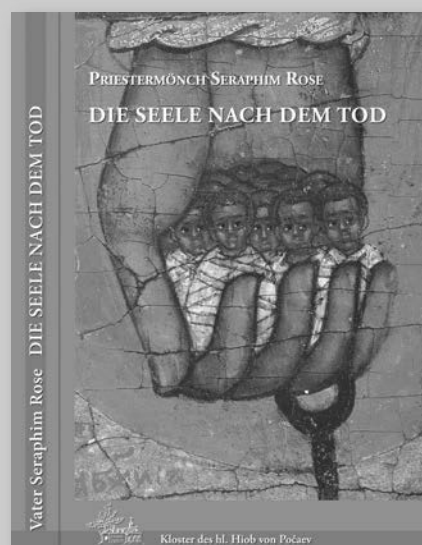
ins Deutsche übertragen von Johannes A. Wolf

Kloster des hl. Hiob von Počaev

München 2015

ISBN: 978-3-935217-58-3

bestellung@hiobmon.org



AUS DEM LEBEN DER DIÖZESE

GROSSBRITANNIEN

London

Am 14./27. August 2015 flog Erzbischof Mark in Begleitung des Mönchsdiakons Kornilij nach London. Erzpriester Vladimir Wilgerts holte Vladyka am Flughafen ab. Abends nahm Erzbischof Mark an der Vigil in der Entschlafenskathedrale teil. Es zelebrierten der Erzpriester Vladimir Wilgerts, und der Priester Vitaly Serapinas mit Mönchsdiakon Kornilij. Zur Litija und dem Polyeleos trat Erzbischof Mark aus dem Altar gemeinsam mit allen übrigen Geistlichen, einschließlich des Priesters aus Birmingham, Paul Elliott. Vladyka sprach ebenso mit der Kirchenältesten und der Schwesternschaft, sowie nach der Vigil mit den Gemeindemitgliedern beim Abendessen. Am Tag des Patroziniums konzelebrierten dieselben Geistlichen, und mit ihnen der Erzpriester Peter Baulk. Während des kleinen Einzugs verlieh Vladyka Paul Elliott den Titel eines Erzpriesters. Nach der Kreuzprozession tauschte sich Erzbischof Mark beim Essen mit den Gläubigen aus.

RUSSLAND

Im Glauben vereint – auf die Zukunft ausgerichtet

Mit dem Segen von Erzbischof Mark hat unsere Diözese am internationalen orthodoxen Jugendforum in Kazan teilgenommen.

Am 30. August 2015 fand im IT-Park der Stadt Kazan die Eröffnung des internationalen orthodoxen Jugendforums „Im Glauben vereint – auf die Zukunft ausgerichtet“ statt.

Am Plenum nahmen unter anderem folgende Persönlichkeiten teil: S.E. Feofan, Metropolit von Kazan und Tatarstan; der Vorsitzende des Staatsrats der Republik Tatarstan, Farid Muhametšin; der Vorsitzende der Synodalabteilung für die Beziehungen zwischen Kirche und Gesellschaft des Moskauer Patriarchats, Erzpriester Vsevolod Čaplin; der stellvertretende Kulturminister der Russischen Föderation, Aleksander Žuravskij; der Mufti der Republik Tatarstan, Kamil hazrat Samigullin; der Mufti der Moslems in Moskau, Albert hazrat Krganov; ein Mitarbeiter des Leiters der Jugend-



behörde der Russischen Föderation, Denis Zavarzin; das Mitglied der Gesellschaftskammer der Russischen Föderation, Maksim Grigor'ev; der Leiter der Abteilung Innenpolitik beim Präsidenten von Tatarstan, Aleksandr Terent'ev. Alle Ehrengäste haben die Notwendigkeit der Jugendarbeit, der Bewahrung unserer traditionellen moralischen und ethischen Werte hervorgehoben sowie die Bedeutung des Dialogs und der Zusammenarbeit zwischen den Konfessionen betont.

Das Jugendforum, an dem junge orthodoxe Menschen aus verschiedenen Regionen Russlands, aber auch aus Großbritannien, Aserbaidschan, Dänemark und Montenegro teilgenommen haben, wurde von der Kazaner



Diözese organisiert. Die Hauptveranstaltung des Forums fand im Raifa-Bogoroditskij-Männerkloster statt, das sich einige Kilometer außerhalb von Kazan am Ufer eines wunderschönen Sees befindet.

Das Programm des Jugendforums bestand aus Veranstaltungen zum Meinungsaustausch, Training sowie Seminaren zu den Themen „Internationale Beziehungen“, „Massenmedien und soziale Dienste“ und „Freiwillige“. Außerdem wurden eine Besichtigung des Stadtzentrums von Kazan, eine geführte Besichtigungstour zur Insel Svijaž an der Wolga und Treffen mit Vertretern der jungen Muslime organisiert.

GRIECHENLAND

Hl. Berg Athos

Am Abend des 17./30. August flog Erzbischof Mark in Begleitung des Priesters Viktor Meshko und des Novizen Maxim aus dem Kloster des Heiligen Hiob in München nach Saloniki. Dort wurden sie von den beiden Schwestern der Äbtissin des Frauenklosters in Buchendorf, Maria, abgeholt. Um 1:00 Uhr in der Nacht in trafen die Pilger dann in der Stadt Ouranopolis ein, nächtigten in einer Pension, und fuhren morgens weiter zum Athos. Der Besuch des Athos begann mit Nea-Skiti, wo in einer der Kaliven¹ der Sohn von Vater Viktor den Mönchsweg beschreitet. Die Mönche des Klosters empfingen Erzbischof Mark mit großer Hochachtung in der Hauptkirche von Nea-Skiti und führten mit ihm ein geistliches Gespräch. Am gleichen Tag besuchte Vladyka auch zwei andere Kaliven. Auch hier wurde er mit großer Liebe empfangen und in dieser dritten Kaliva zelebrierte er am nächsten Morgen die göttliche Liturgie mit dem dortigen Priestermonch. Von dort fuhren die Pilger in die Hauptstadt des Athos, Karyes, wobei sie unterwegs einen Abstecher in das einstmals russische große Kloster, den Andreas Skit machten. In Karyes wur-

¹ Kaliva – ein einzelnes Häuschen, in dem einer oder mehrere – aber nicht mehr als sieben – Mönche leben. In einigen Kaliven sind Hauskirchen eingerichtet.

den sie vom Vorsteher des heiligen Berges empfangen. Der Protos – Vorsitzender des Mönchsparlaments – sprach mit Erzbischof Mark über die Geschichte des Eliasskit und sprach ihm, aufgrund des Segens des Patriarchen von Konstantinopel, Bartholomäus, die Erlaubnis aus, auf dem Athos die Klöster zu besuchen und Gottesdienste abzuhalten. Vladyka verehrte in Karyes mit seinen Begleitern das Heiligtum, das sich im Gotteshaus neben der Verwaltung befindet – die wundertätige Ikone der Allerheiligsten Gottesgebärerin „Axion estin“ (Wahrhaft würdig). Von Karyes aus fuhren die Pilger ins Kloster Ivron. Der Abt des Klosters arbeitete gerade mit der gesamten Mönchsbruderschaft in den Weinbergen des Klosters und rannte buchstäblich, um die Gäste zu empfangen. Er gab ihnen die Möglichkeit die wundertätige Gottesmutterikone von Ivron zu küssen. Von hier aus ging es zum Kloster Philotheou, wo der Abt zum Empfang des Erzbischofs die Glocken läuten ließ. Nach dem Gespräch über kirchliche und geistliche Themen schenkte der Abt den Gästen Bücher über das Kloster und machte die Pilger mit einigen Mönchen bekannt, unter denen auch ein Deutscher aus Berlin war. Der Abt lud Erzbischof Mark ein, das Kloster nochmals zu besuchen und hier zu zelebrieren. Im Nachbarkloster Karakalla wurde Vladyka ebenfalls ehrenvoll empfangen. Hier fand ebenso ein Gespräch mit dem Abt und den älteren Mönchen der Bruderschaft statt, wonach sich die Gruppe auf dem Rückweg machte. Auf dem Weg nach Nea Skiti besuchte Vladyka noch das Kloster des hl. Paulus, wo die Pilger beim Abendgottesdienst beteten und dann mit der zahlreichen Bruderschaft und anderen Pilgern zu Abend aßen. Hier folgte ein Gespräch mit dem Abt über das gegenwärtige Leben in der Diaspora.

Am 20. August/2. September reisten die Pilger, auf Maultieren reitend, über die Bergwege zum Skit der hl. Anna. Sie küssten den Fuß der heiligen. Dann ging es weiter auf den Maultieren über die Steige. Im Kellion der Danieliden-Ikonenmaler erörterte Vladyka mit der Bruderschaft Themen aus dem geistlichen Leben

und feierte nach dem Essen eine Panichida am Grab eines vor Kurzem verstorbenen Bruders. Aus dem Danieliden-Kellion stiegen die Pilger zu Fuß den steilen Weg hinab nach Karoulia, um das Kellion des Starzen Nikodim zu besuchen. Vater Nikodim hatte einen großen Einfluss auf das geistliche Leben unseres Vladyka, angefangen mit der Zeit als Letzterer noch ein Laie war. Vladyka bedauerte, dass das Kellion nach dem Ableben des Starzen völlig umgebaut worden war. Am Anlegeplatz unter Karoulia wartete das Boot aus der Kalivia von Vater Damaskin in Nea Skiti. Nach einem kurzen Halt dort ging es weiter ins russische Kloster des hl. Panteleimon.

Dieses Kloster ist sozusagen die geistliche Heimat für Erzbischof Mark. Hier stand er der Vigil vor zum Fest der lichtgezeichneten Ikone der Gottesmutter, deren Erscheinung auf die Zeit kurz vor den schrecklichen Ereignissen des Beginns des 20. Jahrhunderts fällt. Die Nachtwache setzte um 8:00 Uhr abends an und dauerte bis 3:00 Uhr morgens, um 6:00 Uhr früh begann dann die Lesung der Stunden und die Liturgie. Nach der Liturgie wurde eine Kreuzprozession mit Wasserweihe am Ort der Erscheinung der Ikone vor dem Eingang des Klosters vollzogen. Der 100-jährige Stellvertreter des Vorstehers, Archimandrit Jeremias, beauftragte den Mönchsdiakon Paisios, die Pilger in das serbische Kloster Chilandar zu bringen. Die Klosterbruderschaft, die von der Liebe Vladykas zur serbischen Kirche weiß, empfing ihn mit Ehrerbietung. Vladyka verehrte die Reliquien des hl. Symeon von Serbien und die Ikone „Die Dreihändige“. Am gleichen Tag besuchten die Pilger auch das Kloster Dochar mit seiner Ikone „Die Balderhörende“ und das bulgarische Kloster Zographos, in dem sie ebenfalls die Heiligtümer verehrten.

Am Freitag informierte sich Erzbischof Mark über die Bibliothek des Panteleimon-Klosters. Unter anderem wurden ihm die neuen technischen Möglichkeiten zur Bewahrung von Dokumenten und Büchern gezeigt, die dann auch im Internet zugänglich sind. Vladyka erhielt auch eine detaillierte Beschreibung der Verlags-

tätigkeit des Klosters. Hernach brachte der Mönch Georgios Vladyka und seine Begleiter in den russischen Skit „Novaja Fivaida“ (Neues Thebais). Am Anfang des 20. Jahrhunderts lebten in diesem Skit Hunderte russischer Mönche. Der Bau einer großen Kathedrale wurde begonnen, aber es kam nur zum Aufbau der äußeren Mauern. Diese Mauern stehen bis heute unbeschadet. Am Anfang des 20. Jahrhunderts wurden die meisten russischen Mönche vom Athos deportiert. Das hing mit den Unruhen zusammen, die in der russischen Mönchsgesellschaft durch die Lehre der „Gottesnamenanbetung“ hervorgerufen worden waren. Jahrzehntelang stand der Skit leer. Erst vor einigen Jahren zog hier eine kleine Bruderschaft ein und begann diesen gottgesegneten Ort wieder herzustellen. Völlig unerwartet begegnete Erzbischof Mark hier dem Erzpriester Vladimir Vorobiev, dem Rektor der Moskauer Hl.-Tichon Universität und mehreren Professoren, die ihn begleiteten. Es kam zu belebten Gesprächen mit der Bruderschaft und den Gästen des Skit. Zum Abendgottesdienst kehrte Vladyka in das Kloster des hl. Panteleimon zurück. Beim Gottesdienst wurde Erzbischof Mark in den wichtigen Momenten die Lesung übertragen. Später erzählte Vladyka, dass dies für ihn sehr tröstlich war, denn gerade hier in diesem Kloster begann er vor über 50 Jahren die Praxis der Kirchenlesungen und den Chorgesang. Jetzt ein halbes Jahrhundert später fühlte er die Zugehörigkeit an diesem Ort, in diesem – von

den Gebeten der von ihm geliebten Väter erfüllten – Gotteshaus. Nach dem Morgengottesdienst wechselten Erzbischof Mark und der stellvertretende Abt, Vater Makarij, zur Friedhofskirche, um dort die göttliche Liturgie in griechischer Sprache zu feiern. (Im eigenen Kloster des Heiligen Hiob in München zelebrierte Erzbischof Mark an Samstagen die Liturgie ebenfalls nicht in Kirchenslawisch, sondern in Deutsch). Nach der Liturgie gingen die Geistlichen mit den Mönchen auf den Friedhof und ins Gebeinhaus, und feierten dort ein Totengedenken an den Gräbern der vor kurzem verstorbenen Väter. Viele von ihnen zählt Vladyka Mark zu seinen Lehrern. Vor der Abreise besuchte Vladyka die Kirche Maria Schutz, wo er vor langer Zeit am häufigsten las und sang im Beisein der ältesten Väter dieses Klosters. Die Bruderschaft des Klosters des hl. Panteleimon bedauerte es sehr, dass Erzbischof Mark nicht bis zum Sonntag bleiben und im Gotteshaus Maria Schutz zelebrieren konnte. Nach einem Essen mit allen Mönchen und Pilgern verabschiedete sich Erzbischof Mark vom Abt und seinen Vertreter und verließ – reichlich beschenkt mit Büchern aus dem Verlag des Klosters des hl. Panteleimon – den heiligen Berg Athos.

Vladyka war sehr zufrieden mit diesem Aufenthalt auf dem von ihm so geliebten Heiligenberg und versprach, dass er – wenn er denn gesund und am Leben sein, und wenn der Patriarch von Konstantinopel dem wohlgesinnt sein würde – seine

jährlichen Besuche des heiligen Berges Athos nach dieser langen erzwungenen Unterbrechung wieder aufnehmen würde

DEUTSCHLAND

München

Am Donnerstag dem 18. August/10. September wurde das Patrozinium des Klosters des hl. Hiob von Počaev in München gefeiert. Am Vorabend hielten der Abt Evfimij mit dem Mönchsdiakon Kornilij die Nachtwache. Zur Litija trat Bischof Agapit in die Kirche, mit Abt Evfimij, Erzpriester Nikolai Artemoff, Priester Andrej Berzovskij und Mönchsdiakon Kornilij. Später, zum Polyeleos, kam Erzbischof Mark mit denselben Geistlichen in die Mitte der Kirche, und sie sangen das Megalynarion. Zum Abschluss des Gottesdienstes stand Bischof Agapit bei der Großen Doxologie vor. Um 06:30 morgens wurde Erzbischof Mark in der Kirche des Klosters empfangen. Nach der Stundenlesung begann Vladyka die göttliche Liturgie mit denselben Geistlichen wie am Vortag. Seine Predigt entfaltete Vladyka Mark anhand der Apostellesung aus dem Galaterbrief über „Die Frucht des Geistes...“: Der menschliche Geist kann nur dann rein sein, wenn er vereint ist mit dem Geist Gottes. Und darin besteht im eigentlichen das Mönchsleben, sagte Erzbischof Mark. Nach der Kreuzprozession lud die Bruderschaft – gemäß der klösterlichen Tradition – alle Betenden zum gemeinsamen Essen.



DÄNEMARK

Kopenhagen

Am Freitag 29. August/11. September flog Erzbischof Mark mit Mönchsdiakon Kornilij nach Kopenhagen. In der Kirche des hl. Großfürsten Alexander von der Newa nahm Vladyka an der Vigil zum Patrozinium Teil. Während der Nachtwache, die der Vorsteher der Kirche – Erzpriester Sergij Plekhov – zusammen mit dem Mönchsdiakon Kornilij zelebrierte, kam Erzbischof Mark mit diesem Geistlichen und den Priestern Sergij Bondarev aus Kopenhagen sowie Alexander Volokhanaj aus der norwegischen Stadt Trondheim und Alexander Sobolev aus der russischen Metropole Ivanovo. Dieselben Geistlichen feierten auch den Polyeleos und die große Doxologie. Beim Abendessen, für das die Ehefrau von Erzpr. Sergij Plekhov und die Kirchenälteste gesorgt hatten, konnten sich die Geistlichen intensiv austauschen.

Am nächsten Morgen, dem Samstag des 30. August/12. September, war der Empfang des Hierarchen auf 9:30 Uhr angesetzt. Nach der Lesung der 3. und 6. Stunde begann die göttliche Liturgie. Zu denen, die am Vortage zelebriert hatten, gesellte sich noch der örtliche serbische Priester, Vater Alexander. Für den langjährigen treuen Dienst an der heiligen Kirche zeichnete Erzbischof Mark beim kleinen Einzug den Erzpriester Sergij Plekhov mit dem Epigonation aus. Zu den Gottesdiensten waren auch Gläubige aus anderen Gemeinden gekommen, die von Vater Sergij versorgt werden: aus dem schwedischen Malmö, aus Aarhus und anderen Städten des Nordens von Dänemark.

Am Samstag Abend und am Sonntag blieb Erzbischof Mark zu den Gottesdiensten in der Kirche des hl. Alexander von der Newa. Nach der Liturgie am Sonntag wurden in einer erweiterten Gemeinderatssitzung eine ganze Reihe von aktuellen Fragen des Gemeindelebens diskutiert. Am selben Tag spät abends kehrte Erzbischof Mark mit Mönchsdiakon Kornilij nach München zurück.

DEUTSCHLAND

Wiesbaden

Am Donnerstag 4./17. September fuhr Erzbischof Mark nach Wiesbaden, um am Patronatsfest der Kirche der hl. Gerechten Elisabeth teilzunehmen. Der örtliche Priester Alexander Zaitsev zelebrierte die Nachtwache. Bei der Litija und dem Polyeleos konzelebrierten dem Erzbischof der Erzpriester Ioann Grintschuk, die Priester Konstantin Grintschuk aus Darmstadt und Arkadi Dubrovin aus Münster sowie der Erzdiakon Georg Kobro und der Diakon Georg Poloczek. Am Festtag selbst, dem 5./18. September zelebrierte Erzbischof Mark mit Erzpriester Ioann Grintschuk, den Priestern Alexander Zaitsev, Dimitrij Svistov aus Saarbrücken, Arkadij Dubrovin aus Münster und Boris Zdrobau aus Bad Ems und dem Erzdiakon Georg Kobro sowie den Diakonen Viktor Tsevelev und Georg Poloczek. Nach der Liturgie wurde eine Kreuzprozession um die Kirche abgehalten mit der Lesung der vier Sonntagsevangelien an den vier Seiten des Gotteshauses. Am gleichen Tag kehrte Vladyka – nachdem er mit der Gemeinde beim Essen Gespräche geführt hatte – nach München zurück.

RUSSLAND

Moskau

Am Dienstag 22. September flog Erzbischof Mark nach Moskau, um an der Internationalen Theologischen Wissenschaftlich-praktischen Konferenz über das Mönchtum teilzunehmen. Zunächst kam es zu einem Treffen zwischen Vladyka und seinem Taufkind, Oleg Soltanbekovič Chat-saev, dem ehemaligen Rektor der Universität von Vladikavkaz, der jetzt Nordossetien im Oberhaus des russischen Parlaments vertritt, und dem ehemaligen Präsidenten von Nordossetien Teimuraz Dzambekovič Mamsurov, der im Rat der Föderation ebenfalls seine Heimat vertritt. Abends kam Vladyka ins Sretenskij-Kloster, wo er gewöhnlich wohnt.

Am Mittwoch 10./23. September zelebrierte Erzbischof Mark die göttliche Liturgie gemeinsam mit Erzbi-

schof Feognost von Sergiev-Posad sowie acht Priestern und vier Diakonen. Als Vorsitzender der Synodalabteilung für Klöster und Mönchtum eröffnete Erzbischof Feognost die Konferenz, zu der sich 190 Äbte und Äbtissinnen versammelt hatten. Im Präsidium saßen der Metropolit von Nischnij-Novgorod und Arsamas Georgij, der Vorsitzende der Interkonziiliaren Kommission für Fragen der Organisation der Klöster und des Mönchtums; S.E. Mark, Erzbischof von Berlin und Deutschland; S. E. Gurij, Erzbischof von Novogrudok und Slonim; die Bischöfe Venjamin von Borisov und Marjinogorsk und Porfirij von Lidy und Smorgon, letzterer als Vorsitzender der Synodalabteilung des Weißrussischen Exarchats für Klöster und Mönchtum; die Äbtissin Iulianija (Kaleda), Vertreterin des Vorsitzenden der Synodalabteilung für Klöster und Mönchtum, Vorsteherin des Moskauer Stavropigial-Klosters der Empfängnis; Äbtissin Fefanija (Miskina), Vorsteherin des Maria-Schutz Stavropigial-Klosters. Die Konferenz dauerte zwei Tage. Jeden Tag wurden je sieben Vorträge zu aktuellen Themen des Mönchslebens gehalten, denen jeweils kurze Diskussionen folgten. Der Vorsteher des Athos-Klosters Simonos-Petras, Archimansrit Elisaios, las seinen Vortrag in Griechisch, ebenso wie die Äbtissin Theoxenia aus Zypern – beide Vorträge wurden synchron übersetzt. Alle übrigen Vorträge wurden in russischer Sprache gehalten und für die relativ wenigen Vertreter des griechischen Mönchtums ins Griechische übersetzt.

Am zweiten Tag zelebrierte S. E. Zinovij, Metropolit von Saransk und Mordowien, die göttliche Liturgie gemeinsam mit den Erzbischöfen Mark und Feognost sowie einigen Priestern und Diakonen. An diesem Tag hielt Erzbischof Mark seinen Vortrag zum Thema „Moderne Technologie und Weltentsagung: ihr Verhältnis unter den Bedingungen des Klosterlebens“ (s. oben). Vor der Abreise nach München gelang es Vladyka noch die heiligen Reliquien der seligen Matrona von Moskau zu verehren, die im Maria-Schutz-Kloster bewahrt werden und zu denen täglich Hunderte Gläubige pilgern.

DEUTSCHLAND

Stuttgart – München

Am nächsten Tag, Freitag 12./25. September, fuhr Erzbischof Mark frühmorgens in Begleitung des Mönchsdiakons Kornilij nach Stuttgart, um dort das 60-jährige Jubiläum des Bischofs von Stuttgart, Agapit, zu feiern. Beide Hierarchen feierten die Liturgie mit noch einigen Priestern in der Stuttgarter Kirche des Heiligen Nikolaus von Myra in Lykien. Ungeachtet dessen, dass dies ein Werktag war, kamen zahlreiche Gläubige zusammen, die sowohl den Abschluss des Festes Geburt der Gottesmutter als auch den Geburtstag ihres Bischofs feiern wollten. Zum Ende der Liturgie kamen auch einige von den Bewohnern des Münchner Klosters des hl. Hiob von Počaev. Alle versammelten sich im Saal gegenüber der Kirche, auf der anderen Straßenseite und unterhielten sich während der Trapeza, die von Gemeindemitgliedern bereitet worden war.

Zum Fest von Kreuzerhöhung, 14./27. September, diesjährig ein Sonntag, hielt Erzbischof Mark die Nachtwache und die Liturgie in der Münchner Kathedrale und am Sonntagabend in deutscher Sprache das Tischgespräch über die Orthodoxie.

RUSSLAND

Moskau

Am Mittwoch 17./30. September fuhr Erzbischof Mark wieder nach Moskau, diesmal in Begleitung von Subdiakon Varfolomej Bazanov, um bei der Sitzung der Interkonziliaren Kommission zu Fragen des kanonischen Rechts den Vorsitz zu führen. Wie stets, wohnte Vladyka im Sretenskij-Kloster. Er nahm dort an allen Gottesdiensten teil. Am Donnerstagmorgen empfing er die Kommunion bei der göttlichen Liturgie gemeinsam mit den Geistlichen des Klosters. Um 11:00 Uhr begann die Sitzung der Kommission unter Vorsitz von Erzbischof Mark. Es nahmen an der Sitzung teil – der Vorsitzende der Verlagsabteilung der Russischen Orthodoxen Kirche, S. E. Kliment,

Metropolit von Kaluga und Borovsk; der Vertreter des Vorsitzenden der Kanzleileitung des Moskauer Patriarchats, Archimandrit Savva (Tutunov); der Vertreter des Vorsitzenden des Außenamts des Moskauer Patriarchats, Erzpriester Nikolaj Balashov; der Professor der Moskauer Geistlichen Akademie, der Erzpriester Vladislav Tsy-pin; der Professor der Geistlichen Akademie von St. Petersburg, der Erzpriester Georgij Mitrofanov; das Mitglied der Synodalen Biblisch-Theologischen Kommission, der Erzpriester Andrej Novikov; der Prorektor der Moskauer Geistlichen Akademie Erzpriester Alexander Zadornov, der für wissenschaftlich-theologische Fragen zuständig ist; der Sekretär der Kommission des Moskauer Patriarchats zu Fragen der Zusammenarbeit den Altgläubigen, Erzpriester Ioann Mirojubov; der Leiter des Kirchlich-wissenschaftlichen Zentrums „Orthodoxe Enzyklopädie“, Sergej Kravets. Die Kommission bearbeitete die Antworten der Diözesanbischöfe auf den Fragebogen, dessen Titel lautete: „Aktuelle Fragen der Anwendung der Regeln bezüglich Übertretungen kirchlicher Normen und ihrer Sanktionen“. In der Sitzung wurde auch die Arbeit an den Projekten von solchen Dokumenten weitergeführt wie „Die Ehe in der Russischen Orthodoxen Kirche“, „das Verhältnis der Russischen Orthodoxen Kirche zur Kalenderreform“, „die kanonische Begründung der Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer kirchlichen Weihe von Waffen und Munition“. Nach dem Mittagessen in der Trapeza der Bruderschaft verteilten die Sitzungsteilnehmer die Themen zur Vorbereitung für die nächste Begegnung die im Frühjahr des kommenden Jahres 2016 stattfinden soll, und verabschiedeten sich voneinander. Bis in den Abend hinein sprach Erzbischof Mark mit verschiedenen Besuchern, und am nächsten Tag, Freitag 19. September/2. Oktober, kehrte er in Begleitung von Subdiakon Varfolomej Bazanov nach München zurück.

DEUTSCHLAND

Ettringen, Landshut, Bad Kissingen, Buchendorf

am Samstag 20. September/3. Oktober vollzog Erzbischof Mark die göttliche Liturgie in der Kirche der hll. Märtyrerinnen Fides, Spes, Caritas (Vera, Nadežda, Ljubov) und ihrer Mutter Sofia im bayerischen Städtchen Ettringen. Es konzelebrierten der Erzpriester Nikolai Artemoff aus München, die Priester Alexej Lemmer aus Bad Kissingen und Viktor Meshko aus München sowie der Protodiakon Georg Kobro und der Diakon Igor Teichrev. An die Liturgie schloss sich eine Kreuzprozession um die Kirche mit der Lesung der vier Evangelien an. Nach Beendigung der gottesdienstlichen Handlungen versammelten sich Vladyka, die Geistlichen und die Gläubigen in einem großen Saal, der von der Stadtverwaltung zur Verfügung gestellt worden war. Die musikalischen Auftritte der Kinder unterhalten das gesellige Beisammensein. Aus Ettringen fuhr Erzbischof Mark nach Landshut, wo er die Nachtwache feierte in der Kirche des Heiligen Nikolaus, wonach er ein vertieftes Gespräch mit dem Geistlichen hielt.

Am Sonntagmorgen zelebrierte Erzbischof Mark in der gleichen Kirche die göttliche Liturgie mit dem Priester Valerij Micheew und dem Mönchsdiakon Kornilij. Nach der Liturgie versammelten sich alle in einem Saal der von der Stadtverwaltung zur Verfügung gestellt worden war. Auch hier gab es musikalische Auftritte der Kinder der Gemeinde – ein regelrechtes Konzertprogramm.

Am Mittwoch 24. September/7. Oktober reiste Erzbischof Mark in Begleitung von Mönchsdiakon Kornilij nach Bad Kissingen. Am Abend nahm Vladyka an der Vigil in der Kirche des hl. Sergij von Radonesch teil, hielt die Brotweihe in der Litija, kam zum Polyelos in die Mitte der Kirche und las das Evangelium, und vollendete den Dienst durch die Große Doxologie.

Am folgenden Morgen, dem Tag des Patronatsfestes, stand Erzbischof Mark der göttlichen Liturgie vor. Es konzelebrierten der Erzpriester Martin Petzolt, Kleriker der griechischen Kirche in Würzburg, der örtliche

Priester Alexej Lemmer, Priester Konstantin Grintschuk aus Darmstadt sowie Mönchsdiakon Kornilij und der päpstliche Diakon Igor Teichrev. Die Kreuzprozession folgte der Liturgie, und bei der Trapeza entwickelte sich ein äußerst lebendiges Gespräch zu Themen des geistlichen und praktischen christlichen Lebens.

Am Samstag 27. September/10. Oktober war Erzbischof Mark im Morgengottesdienst im Frauenkloster der hl. Neumärtyrerin und Großfürstin Elisabeth in Buchendorf zugegen und zelebrierte dann die göttliche Liturgie. Es konzelebrierten der Erzpriester Sergij Manoschkin aus Mannheim, der Abt Gavriil aus Dalmatien, die Erzpriester Ilja Limberger aus Stuttgart und Nikolai Zabelitsch aus München, der im Kloster zelebrieren Mönchspriester Avraamij (Dirks), die Priester André Sikojev aus Berlin, Viktor Wdowitschenko aus Regensburg, Anatolij Schefer aus München, Anatolij Akulinichev aus Erlangen, Valerij Micheew aus Landshut, Andrej Berezovskij und Viktor Meshko aus München, Erzdiakon Georg Kobro und Mönchsdiakon Kornilij. Nach dem Essen fuhr Erzbischof Mark nach Genf, um an der Sitzung der „Pan-Orthodoxen Vorkonziliaren Konferenz“ teilzunehmen.

10-jähriges Bestehen des Klosters der Hl. Märtyrerin Großfürstin Elisabeth

Am 10. Oktober 2015 feierte man in Buchendorf das 10-jährige Jubiläum seit der Gründung des Frauenklosters zu Ehren der heiligen Märtyrerin Großfürstin Elisabeth. Lange vorher hatten die Schwestern mit der Vorbereitung und der Organisation begonnen, und mehrere Tage vor dem Beginn der Feier strömten im Kloster nach und nach fromme Pilger aus Deutschland, Russland und unseren Nachbarländern zusammen, um gemeinsam mit den Schwestern zu arbeiten und auf irgendeine Weise zur Vorbereitung des Festes beizusteuern. Wie Kinder mit Aufregung ihren Geburtstag erwarten und sich darauf vorbereiten, so bereiteten die Schwestern und Pilger alles für diesen Tag vor. In diesen Tagen glich das Kloster einem Bienenvolk, in dem ein jeder seine Aufgabe erfüllte, dem gemeinsamen Wohl diente und sein Scherflein der dankerfüllten Liebe zur heiligen Märtyrerin Elisabeth beisteuerte. Dies war wohl der Grund, warum in allem Liebe und die Gnade des Heiligen Geistes zu spüren war.

Endlich kam der langersehnte Fest-

tag. Er begann mit der Göttlichen Liturgie, welche S. E. Mark, der Erzbischof von Berlin und Deutschland zelebrierte. Seiner Eminenz konzelebrierten: Bischof Agapit von Stuttgart, Vikarbischof der deutschen Diözese; Abt Gavriil, Vorsteher des Männerklosters Krupa in Dalmatien (Serbische Orthodoxe Kirche); Mönchspriester Avraamij (Dirks), Priester des Klosters; Erzpriester Sergij Manoschkin, Erzpriester Ilja Limberger; Erzpriester Nikolaj Zabelitsch, Erzpriester Viktor Wdowitschenko; Priester Valerij Micheew; Priester André Sikojev; Priester Andrej Berezovskij; Priester Anatolij Schäfer; Priester Viktor Meschko sowie Erzdiakon Georg Kobro und Mönchsdiakon Kornilij (Litwitschenko).

Gemeinsam mit der Vorsteherin des Klosters, Äbtissin Maria, beteten die Äbtissinnen Elisaveta - Vorsteherin des Frauenklosters der Hl. Maria Magdalena in Gethsemane und Thekla, Vorsteherin des Frauenklosters Predradovac (Serbische Orthodoxe Kirche).

Zu den Feierlichkeiten versammelte sich eine Vielzahl von Gästen aus Russland, England, Serbien, Österreich, dem Heiligen Land und der Schweiz. Unter den Ehrengästen des





Klosters befanden sich Ihre Königlichen Hoheiten Markgraf Max mit seiner Gattin Valerie von Baden; als Vertreterin der Gemeindeverwaltung Gauting Frau Schrenkert; die Schulleiterin des Otto-Taube-Gymnasiums Gauting und Gemeindemitglied der Münchner Kathedraalkirche Frau OStRin Nadežda Wischnevsky.

Die kleine Kirche konnte nicht alle Gläubigen fassen, doch konnten sogar die Pilger, die keine Möglichkeit hatten, in die Kirche zu gelangen, den Gottesdienst über die Audioubertragung hören. Jeder verspürte in diesem Moment Aufregung und Beunruhigung. Im Laufe des Gottesdienstes jedoch, begleitet vom Engelsgesang der Klosterschwestern, beruhigte sich die Seele eines jeden und man spürte die Gnade des gemeinsamen Gebets.

Nach dem Abschluss der Göttlichen Liturgie wurden die Bischöfe, der Klerus und die zahlreichen Gäste zum Festessen in den neuen Saal eingeladen, dessen Bau am Vortag beendet worden war. Vor dem Essen vollzog Vlada Agapit die Weihe des Saals. Den Geistlichen und den Gästen wurde ein ausgiebiges, von den Schwestern und Pilgerinnen des Klosters mit Sorgfalt zubereitetes Essen angeboten. Draußen, neben dem

Saal, waren Zelte sowie Tische mit Bänken aufgestellt, an denen alle zum Essen Platz nehmen konnten.

In ihrem Grußwort an die Gäste teilte Äbtissin Maria mit den Zuhörern ihre Erinnerungen an die Anfänge des Klostersaufbaus, an die Schwierigkeiten, aber auch an die spürbare, von Gott geschenkte Hilfe in allen Initiativen, von der die Schwestern gestärkt und zu größeren Arbeiten angespornt wurden. Der geistliche Vater der Klosters, Erzbischof Mark, gratulierte der Vorsteherin Äbtissin Maria mit ihren Schwestern und allen Gästen zum Jubiläum und dankte allen, die am Klosterleben teilgenommen hatten. Dabei hob er besonders den universellen Einsatz von Andrej Hahn, Mitglied der Stuttgarter Gemeinde, hervor. Er war es, der die Gruppe der Arbeiter zu Beginn des Klosterlebens leitete. Wohltäter, Spender, sowie diejenigen, die bei den Bau- und Verschönerungsprojekten mitwirkten, wurden ausgezeichnet mit Segensurkunden und handgemalten Ikonen der hl. Märtyrerin Großfürstin Elisabeth. Um die deutschsprachigen Gäste kümmerte man sich ganz besonders: Im Laufe des feierlichen Teils wurde jedem von ihnen über Kopfhörer eine Simultanübersetzung zur

Verfügung gestellt, so dass sie in vollem Maße am Fest teilnehmen konnten.

Fortgesetzt wurde das Fest mit einem hervorragenden Kinderkonzert. Letzteres bestand aus Auftritten von Teilnehmerinnen des orthodoxen Sommerlagers, das bereits seit zehn Jahren auf dem Klostergelände durchgeführt wird. Fröhliche Klänge der Ziehharmonika in den Händen der professionellen Musikerin Ljubov' Funk begleiteten die hellen Stimmen der Mädchen, die speziell zum Fest ihres geliebten Klosters gekommen waren. Die wohlbekannten und von uns so sehr geschätzten russischen Volkslieder, die in Kombination mit Volkstänzen in traditionellen Kostümen aufgeführt wurden, beeindruckten alle anwesenden Gäste.

Die Architektin des Klosters, Svetlana Kutt, informierte die Gäste in ihrer Präsentation zu den zukünftigen Projekten des Klosters über das architektonische Konzept der Klosterensembles, dessen Hauptprojekt der Bau einer Klosterkirche aus weißem Stein darstellt. Diese Kirche wird das vollwertige Zelebrieren der orthodoxen Gottesdienste ermöglichen.

Zum Festabschluss wurden die Gäste zu einem Konzert eingeladen,



welches in der katholischen Michaelskirche (7. Jh.) nördlich vom Klosterhof stattfand. Dank der hervorragenden Akustik konnten die Gäste die wunderschöne Darbietung von Gottesdienst-Gesängen durch den Männerchor unter der Leitung des renommierten Chorleiters der Kathedrale in München, Vladimir Ciolkovitch, genießen.

Den abschließenden Höhepunkt des Konzerts bildete der zweite Teil des musikalischen Programms. Das Instrumentalduo Geige-Gitarre in der hochklassigen Besetzung Evgeni Schuk und Andrej Lebedev konnte aufgrund des lauten Beifalls der Zuhörer nicht die Bühne verlassen. Lange werden uns die lyrischen Klänge des wunderbaren Duos im Gedächtnis bleiben.

Schnell verging dieses langersehnte Fest. Wie lange wir uns doch darauf vorbereitet haben und wie schnell es vergangen ist... Aber bis heute wärmen die Gesänge des festlichen Gottesdienstes die Seele. Für viele fand die Russland-Nostalgie ihre Vollen- dung in diesem Kloster. Hier kann man leben und arbeiten und, vor allem – beten. Und das Gebet durchtränkt uns mit Gottes Licht, verwandelt uns, sei es vor dem Altar Gottes, oder bei der Arbeit, sei es im Kloster

oder in der Welt. Unter der Obhut der heiligen Märtyrerin Großfürstin Elisabeth, unter dem Schutz der Gebete der Zarenmartyrer und der geistlichen Führung von Erzbischof Mark blüht und entwickelt sich das Kloster als offener Segen Gottes auf der deutschen Erde.

Teilnehmerinnen am Fest, die Mägdle Gottes Irina, Sophia, Elena.

SCHWEIZ

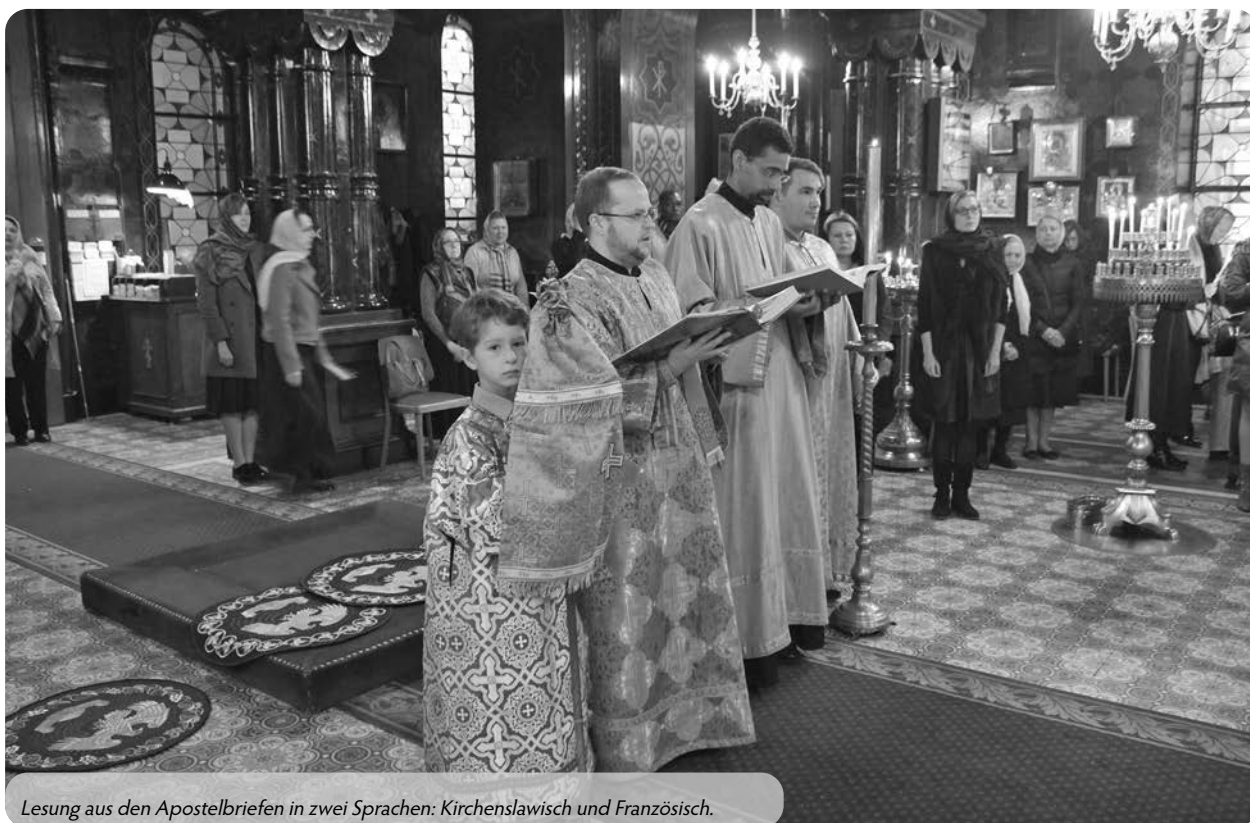
Genf

Am 14. Oktober 2015, am Festtag des Schutzes der Allheiligen Gottesgebälerin, nahm S. E. Mark, Erzbischof von Berlin und Deutschland, in der Kirche der Kreuzerhöhung in Genf, – der Kathedrale der westeuropäischen Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland, – am festlichen Gottesdienst teil, im Zusammenhang mit der Fünften Panorthodoxen präkonziliaren Konferenz in der Schweiz.

Die Liturgie zelebrierte der Leiter der Delegation der Russischen Orthodoxen Kirche, der Metropolit von Wolokolamsk, Ilarion (Alfeev). Es konzelebrierten Vladyka Mark, sowie Erzbischof Michael von Genf und Westeuropa, Erzbischof Georgij von Mi-

chalovce-Košice (Orthodoxe Kirche der Tschechischen Länder und der Slowakei), Bischof Georgij von Sie-miatycze (Polnische Orthodoxe Kirche). Es gehörten gleichfalls zu den Konzelebrierenden der Vorsteher der Genfer Kirche Erzpriester Pavel Tsvetkov, der Stellvertreter des Vorsitzenden des kirchlichen Außenamtes des Moskauer Patriarchats, Erz-





Lesung aus den Apostelbriefen in zwei Sprachen: Kirchenslawisch und Französisch.

priester Nikolaj Balashov, der Geistliche der westamerikanischen Diözese der Russischen Kirche im Ausland Archimandrit Irinej (Steenberg), Archimandrit Seraphim (Shemiatovsky) von der Orthodoxen Kirche der Tschechischen Lande und der Slowakei, Erzpriester Andrzej Kuzma (Polnische Orthodoxe Kirche), der Mitarbeiter des kirchlichen Außenamtes des Mos-

kauer Patriarchats, Priester Anatolij Tchurjakow, sowie weitere Geistliche der Kreuzerhöhungskirche. Nach der inständigen Ektenie wurde ein feierliches Gebet für den Frieden in der Ukraine gesprochen.

Zum Abschluss der Göttlichen Liturgie wandte sich Metropolit Ilarion an Erzbischof Michael und alle Anwesenden in der Kirche und hob heraus: „Wir kamen in diese Stadt wegen der Teilnahme an der Vorbereitung des Panorthodoxen Konzils. Im Zusammenhang mit dieser Arbeit ergeben sich unter den orthodoxen Gläubigen sehr viele Fragen und Zweifel. Was für ein Konzil wird das sein? Was wird auf ihm entschieden? Wird etwa auf ihm der Kalender geändert? Werden sie nicht etwa irgendwelche Neuerungen einführen? Ich möchte euch allen versichern, dass es keinerlei Neuerungen geben wird: Kein anderer Kalender wird eingeführt, die Lehre der Orthodoxen Kirche über das Fasten wird bekräftigt. Und das Konzil soll auf solche Weise organisiert werden, dass kein einziger Beschluss zum Nachteil dieser oder jener Kirche gefasst wird. Wenn auch nur eine einzige Orthodoxe Landeskirche mit irgendeinem der vorgelegten Beschlüsse nicht einverstanden wäre, würde dieser nicht akzeptiert.

Die Beschlüsse auf dem Konzil werden einstimmig angenommen – aufgrund von Konsens.

Und dies wird nicht das Achte Ökumenische Konzil sein, wie einige denken, - es wird ein Panorthodoxes Konzil sein. Wir hoffen darauf, dass es in Frieden, Eintracht, Einmütigkeit und Liebe abgehalten wird. Die vorbereitende Arbeit, welche wir jetzt aufnehmen, ist gerade auch darauf gerichtet, Frieden und Eintracht zwischen den Kirchen sicherzustellen, nicht irgendwelche Gegensätze oder Konflikte aufkommen zu lassen“.

In seinem Grußwort an den Vorsitzenden des kirchlichen Außenamtes des Moskauer Patriarchats betonte Erzbischof Michael von Genf und Westeuropa (Russische Kirche im Ausland) die Bedeutung dieser derzeit in Chambésy bei Genf stattfindenden Fünften Panorthodoxen präkonziliaren Konferenz, wünschte Erfolg bei den Bemühungen, die beitragen sollen zur Festigung der Einheit der Orthodoxie.

Am gleichen Tag wurde die Sitzung der Panorthodoxen präkonziliaren Konferenz fortgesetzt.■



DIAKON ANDREJ PSARĚV / BUREGA V. V.

DIE BRUDERSCHAFTEN DES HL. HIOB VON POČAEV

und ihre Rolle in der Geschichte

der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland

Eine besondere Rolle in der Geschichte des kirchlichen Lebens der russischen Diaspora im 20. Jhd. spielten die Bruderschaften des hl. Hiob von Počaev, die zu verschiedener Zeit in verschiedenen Ländern tätig waren (Slowakei, Deutschland, Schweiz, Brasilien, Kanada). Der Beginn der Geschichte dieser Bruderschaften ist verbunden mit der Tätigkeit eines der strahlendsten Hierarchen der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland (ROKA) – Erzbischof Vitalij (Maksimenko). Gerade sein Bestreben, in der Diaspora die Druckerei wiederzubeleben, die bis zur Revolution in der Mariä-Entschlafens-Lavra von Počaev tätig war, führte zur Entstehung einer Bruderschaft des hl. Hiob auf dem Gebiet der Ostslowakei, die später als Grundlage für die Gründung ähnlicher Bruderschaften auch in anderen Ländern diente.

Erzbischof Vitalij (mit weltlichem Namen Vasilij Ivanovič Maksimenko) wurde 1873 im Gouvernement Ekaterinburg geboren. Nachdem er 1895 das Priesterseminar von Ekaterinoslav abgeschlossen hatte, trat er in die Kiewer Geistliche Akademie ein, von der er jedoch 1896 wegen Teilnahme an einem Studentenaufstand ausgeschlossen wurde.¹ Auf ein Gesuch von Bischof Antonij (Chrapovickij) von Čeboksary hin, der damals Rektor der Geistlichen Akademie von Kazan' war, wurde es Vasilij Maksimenko durch eine Verfügung der Heiligsten Synode im Jahr 1897 gestattet, sein Studium im zweiten Ausbildungsjahr der Kazaner Akademie wieder aufzunehmen, das er dort 1899 mit dem akademischen Grad eines Kandidaten der Theologie abschloss (entspricht dem deutschen Dokortitel – *Red.*). Im selben Jahr

wurde er von Bischof Antonij mit dem Namen Vitalij zum Mönch geweiht.

Als Vladyka Antonij 1902 auf den Bischofssitz von Wolhynien versetzt wurde, lud er Vater Vitalij zu sich in die Diözese ein und ernannte ihn zum Leiter der Klosterdruckerei in der Lavra von Počaev. Am 2. Dezember 1902 wurde Vater Vitalij zum Archimandriten erhoben und in die Geistliche Versammlung der Lavra aufgenommen. Später wurde er Redakteur des «Počaevskij listok» [«Počaever Blatt»] und war auch als Redakteur des offiziellen Teils der «Volynskie eparchial'nye vedomosti» [«Wolhynischen Diözesan-Nachrichten»] tätig.²

Vater Vitalij stattete die Druckerei mit neuer Einrichtung aus und organisierte nicht nur den Druck von gottesdienstlichen Büchern, sondern auch von Ausgaben mit katechetischem Charakter. Erzbischof Nikon (Rklickij) schreibt in seinen Memoiren,³ dass zu jener Zeit, als Vater Vitalij nach Počaev kam, dort eine heruntergekommene Druckerei ohne auch nur einen einzigen Arbeiter war. Innerhalb kurzer Zeit wurde ein dreistöckiges Gebäude errichtet, in dem acht Schnellpressen Platz fanden, und die Bruderschaft der Druckerei wuchs auf 120 – 150 Mann an.

Ab 1905 kam besondere Aufmerksamkeit der Herausgabe polemischer antikatholischer Literatur zu, da es nach der Herausgabe des Manifests „Über die Stärkung der Grundsätze der Glau-
benstoleranz“ durch den Zaren Nikolaj II. in den westlichen Gouvernements zu einer massenhaften

² Siehe: Kosik V. I.: Виталий (Максименко), архиепископ [Stichwort: Vitalij (Maksimenko), Erzbischof], in: Православная энциклопедия [Orthodoxe Enzyklopädie], Moskau 2004, Bd. 8, S. 561.

³ Erzbischof Vitalij: К столетию со дня рождения [Zum hundertsten Geburtstag], in: Церковная жизнь [Kirchliches Leben], 1973, № 5-7, S. 55-71.

¹ Petrov M.: Скрижалі пам'яті: коментарі та додатки [Gedenktafeln: Kommentare und Ergänzungen] / Hrsg. V. Ul'janovs'kyj, Kiev 2003, S. 186.

Rückkehr der Bauern zur katholischen Kirche kam.⁴ Infolge der aktiven Verlagstätigkeit wurde die Lavra von Počaeв zum größten Zentrum geistlicher Bildung im Russischen Imperium.

Zu Beginn des Ersten Weltkriegs wurde die Druckerei evakuiert und nahm anschließend nur teilweise und zeitweilig wieder die Arbeit auf. Im Dezember 1918 wurde Archimandrit Vitalij von den ukrainischen Behörden verhaftet und befand sich bis zum Sommer 1919 in Haft. Anschließend wurde er abermals verhaftet (diesmal schon von den Polen) – zu Unrecht der Anführung eines antipolnischen Aufstands beschuldigt.⁵ Mit Hilfe der französischen Militärmächte und dank eines Gesuchs von Metropolit Antonij (Chrapovickij) und Metropolit Varnava von Skopje (Rosič, des späteren serbischen Patriarchen) wurde Vater Vitalij befreit und 1922 aus Polen verwiesen.⁶ Die geistliche Versammlung der Počaeвer Lavra hatte auf die Wiederherstellung der durch den Krieg zerstörten Druckerei verzichtet und Vater Vitalij darauf hingewiesen, dass seine Rückkehr in das Kloster unerwünscht sei.⁷ Auf Einladung von Metropolit Antonij (Chrapovickij) siedelte Archimandrit Vitalij in das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen über.⁸ So fand sich in der Emigration jemand, der über eine riesige Erfahrung in der Verlagstätigkeit verfügte, und die Leitung der damals gerade entstandenen ROKA beschloss, sich Vater Vitalij für die Bedürfnisse der russischen Emigration zu Nutze zu machen: Metropolit Antonij und die Mitglieder der Bischofssynode der ROKA äußerten den Wunsch, dass Archimandrit Vitalij die Druckerei des hl. Hiob von Počaeв, wie sie bis zur Revolution tätig gewesen war, in der Emigration wiederbeleben sollte.

⁴ Siehe z.B.: Mironowicz A.: Kościół prawosławny na ziemiach polskich w XIX i XX wieku [Orthodoxe Kirche in den polnischen Ländern im 19. und 20. Jhd.], Białystok, 2005. S. 56; Metr. Evlogij (Georgievskij), Путь моей жизни [Mein Lebensweg], Moskau 1994, S. 128.

⁵ Vitalij (Maksimenko), Erzbischof: Мотивы моей жизни [Motive meines Lebens], 3. Ausgabe, Jordanville o.J., S. 183.

⁶ Nivière Antoine: Православные священнослужители, богословы и церковные деятели русской эмиграции в западной и центральной Европе (1920 - 1995) [Orthodoxe Geistliche, Theologen und kirchliche Persönlichkeiten der russischen Emigration in West- und Zentraleuropa (1920-1995)], Moskau 1995, S. 130.

⁷ Vitalij (Maksimenko), Erzbischof: a.a.O., S. 191.

⁸ Ebd., S. 184.

In Serbien gelang es nicht, dieses Projekt zu realisieren, und Vater Vitalij begann nach einer Möglichkeit zu suchen, in einem anderen Land eine Druckerei zu eröffnen. Am besten geeignet für die Verwirklichung dieses Zieles erschien die Ostslowakei.

Ladomirová (Ostslowakei)

1918 wurde die unabhängige Tschechoslowakische Republik gegründet. Zunächst aus den historischen Tschechischen Ländern und der Slowakei bestehend, wurde 1919 noch die Karpato-Ukraine (heute Transkarpatischer Verwaltungsbezirk der Ukraine) angegliedert. Schon 1919 begann in der Ostslowakei und der Karpato-Ukraine eine Massenbewegung, die die Rückkehr aus der mit Rom unierten „griechisch-katholischen“ Kirche zur Orthodoxie zum Ziel hatte.⁹ Eines der Hauptprobleme der Bewegung war dabei der akute Mangel an orthodoxer Geistlichkeit in der Region. 1922 wandte sich Senator Juraj Lažo (Abgeordneter im Oberhaus des tschechoslowakischen Parlaments) an Archimandrit Savvatij (Vrabec, später Erzbischof), das Oberhaupt der tschechischen orthodoxen Gemeinde in Prag, mit der Bitte, einen Priester für die pastorale Tätigkeit in der Ostslowakei zu entsenden.¹⁰ Und Archimandrit Savvatij lud für dieses Ziel gerade Vater Vitalij (Maksimenko) in die Tschechoslowakei ein. Er traf Ende März 1923 in Prag ein, als Vater Savvatij gerade Erzbischof von Prag und der ganzen Tschechoslowakei (unter der Jurisdiktion des Patriarchats von Konstantinopel) geworden war. Am 1. April 1923 erließ Erzbischof Savvatij eine Verordnung, nach der Vater Vitalij mit der pastoralen Tätigkeit in den Dörfern Ladomirová (russ. Vladimirovo), Vagrinec und Krajné Čierno in der Ostslowakei zu beauftragt wurde.¹¹

⁹ Ausführlicher siehe: Burega V.V.: Чехословацька влада та Православна Церква в Підкарпатській Русі (Закарпатській Україні) в 1920 - 30-ті роки [Die tschechoslowakische Führung und die Orthodoxe Kirche in der Karpato-Ukraine in den 1920-1930er Jahren], in: Труды Киевской Духовной Академии [Arbeiten der Kiewer Geistlichen Akademie], Kiew 2009, № 10. S. 247-266.

¹⁰ Škarovskij M. V.: История русской церковной эмиграции [Geschichte der kirchlichen Emigration], Sankt-Petersburg 2009. S. 278.

¹¹ Dokument publiziert in: Harbuľová L.: Ladomirovské reminiscencie: Z dejín ruskej pravoslávnej misie v Ladomirovej 1923-1944 [Ladomirover Erinnerungen: Aus der Geschichte der russischen orthodoxen Mission in Ladomirová 1923-1944], Prešov 2000, S. 113f.

Am Ort seines priesterlichen Dienstes kam Archimandrit Vitalij 1923 am Vortag des Verkündigungsfestes an. Zunächst ließ er sich unweit von Ladomirová in dem Örtchen Vyšný Svidník nieder, wo er eine Hauskirche einrichtete und eine Kanzlei unterbrachte. Am 21. November 1923 wurde in Ladomirová der Grundstein für eine orthodoxe Kirche zu Ehren des Erzengels Michael gelegt.¹² Den Grundstein weihte Bischof Veniamin (Fedčenkov), der damals den karpato-russischen Bischofssitz inne hatte (unter der Jurisdiktion von Erzbischof Savvatij). Ein großer Teil der Finanzmittel für die Errichtung der Kirche war von der örtlichen Bevölkerung und auch von orthodoxen „Rusinen“ (= Karpato-Ukrainer) aus Amerika gespendet worden. Interessant ist, dass unter jenen, die Land für den Kirchbau spendeten, auch Michail Škurla war, der Onkel von Metropolit Lavr, dem späteren Ersthierarchen der ROKA. Der Bau wurde nach einem Projekt von Ingenieur V. Leont'ev (später Priestermonch Iov) durchgeführt und 1924 vollendet. Die neugebaute Kirche wurde von Erzbischof Savvatij geweiht.¹³

Im Bestreben, den Auftrag der Bischofssynode der ROKA auszuführen, bemühte sich Archimandrit Vitalij bereits 1923 nicht nur um den Kirchbau, sondern auch um die Gründung einer Missionsbruderschaft, deren Aufgabe in Verlagstätigkeit und Katechese bestehen sollte. Am 29. Oktober 1923 sanktionierte Erzbischof Savvatij die Gründung eines «Missionsstützpunktes» in der Slowakei mit Archimandrit Vitalij an der Spitze. Anfänglich war das Zentrum der Mission Vyšný Svidník, wo im April 1924 auch die Druckerei ihre Tätigkeit aufnahm.¹⁴ In den Jahren 1924–1926 wurde in Ladomirová für die Mission ein eigenes Gebäude errichtet. Ab 1926 siedelte Vater Vitalij vollständig nach Ladomirová über und verlegte hierhin auch die Mission mit der Druckerei. Am

16. Mai 1926 weihte Erzbischof Savvatij den Grundstein für einen eigenen Druckereitrakt.¹⁵

Zunächst hatte Archimandrit Vitalij geplant, die auf polnischem Territorium verbliebene Ausstattung der Počaever Druckerei in die Slowakei zu schaffen, doch erwies sich dies als unmöglich. Daraufhin erwarb Vater Vitalij beim Studentenkomitee der Lemken in Prag eine alte, aus Russland stammende Druckerpresse. Die Lieferung der Druckerpresse aus Prag in die Slowakei organisierte Bischof Sergij (Korol'ev), der damals die Gemeinde der russischen Emigranten in Prag leitete.¹⁶ 1929 wurde aus der Lavra von Počaeve zum Segen der Druckerei eine große Ikone des hl. Hiob des Buchdruckers gesandt, die sich heute im Hl.-Dreifaltigkeits-Kloster in Jordanville befindet.¹⁷ 1931/32 wurde ein neuer Druckereitrakt errichtet und eine neue Ausstattung erworben. 1932 hat die Bischofssynode der ROKA die Druckerei als Nachfolgerin der Druckerei von Počaeve anerkannt.¹⁸

Die Druckerei war offiziell registriert und im Grundbuch des Kreisgerichtes von Vyšný Svidník eingetragen. Archimandrit Vitalij konnte jedoch als Ausländer nicht Eigentümer der Druckerei sein, deshalb war sie auf den Namen von Senator Juraj Lažo registriert und führte bis 1932 offiziell die Bezeichnung: «Druckerei Ju. P. Lažo in Ladomirová in der Slowakei». 1929 verstarb Juraj Lažo. Daraufhin kaufte Archimandrit Vitalij von dessen Nachkommen das Eigentumsrecht an der Druckerei. Laut Mitteilung der slowakischen Wissenschaftlerin L. Garbuleva nahm Vater Vitalij um 1932 die tschechoslowakische Staatsangehörigkeit an, woraufhin die Druckerei dann offiziell hieß: „Russische kirchliche Druckerei in Ladomirová in der Slowakei“, und von 1934 an: „Russische kirchliche Druckerei des hl. Hiob in Ladomirová in der Slowakei“. Letztere Bezeichnung wurde bis 1944 beibehalten. Am 28. April 1933 wurde die erneuerte Druckerei offiziell von den tschechoslowakischen Behörden anerkannt.¹⁹

Ab Herbst 1924 versorgte die Druckerei die gesamte russische Emigration mit kirchenslawischen gottesdienstlichen Büchern und liturgischen

¹² Bogdanova T. A./ Klement'ev A. K.: Материалы к истории типографского иноческого братства Преподобного Иова Почаевского на Карпатах [Materialien zur Geschichte der typographischen Mönchsbruderschaft der hl. Hiob von Počaeve in den Karpaten], in: Православный Путь [Orthodoxer Weg], 2007-2011, S. 8.

¹³ Gorazd, Mönch: Судьбы святой православной веры на территории бывшей Чехословакии [Schicksal des heiligen orthodoxen Glaubens auf dem Gebiet der ehemaligen Tschechoslowakei], in: Православный путь [Orthodoxer Weg], 2000, S. 118.

¹⁴ Vitalij (Maksimenko), Erzbischof: a.a.O., S. 192.

¹⁵ Bogdanova T. A./ Klement'ev A. K.: a.a.O., S. 9.

¹⁶ Harbuľová L.: Ladomirovské reminiscencie, S. 13.

¹⁷ Bogdanova T. A./ Klement'ev A. K.: a.a.O., S. 9f.

¹⁸ Ebd., S. 10.

¹⁹ Harbuľová L.: Ladomirovské reminiscencie, S. 26f.

Kalendern. Archimandrit Serafim (Ivanov) schätzt, dass um 1940 75 % aller Kirchen der russischen Diaspora diese Kalender benutzten.²⁰ Allgemeine Bekanntheit brachte der Bruderschaft der «Velikij Sbornik» - eine vierbändige Sammlung der wichtigsten Gottesdienste für den Fall, dass Oktoich, Minäen und Triodion nicht zur Verfügung stehen. Die Bruderschaft gab auch die Periodika «Russkij Pastyr'» [«Russischer Hirte»] und «Pravoslavnaia Lemkovščina» [«Orthodoxes Lemkenland»] heraus. 1928 begann Archimandrit Vitalij mit der Herausgabe der zweiwöchentlich erscheinenden Zeitung «Pravoslavnaia Karpatskaja Rus'» [«Orthodoxe Karpaten-Rus'»] mit dem Ziel, durch Polemik gegen die griechisch-katholischen Unierten die orthodoxe Minderheit in der Slowakei zu unterstützen. Im Jahr 1934 in «Pravoslavnaia Rus'» [«Orthodoxe Rus'»] umbenannt, erhellte diese Ausgabe das Leben der ganzen russischen kirchlichen Diaspora. Chefredakteur der Zeitung war Vater Serafim (Ivanov). An der Zeitung arbeiteten mit: Bischof Ioann (Maksimovič), Metropolit Antonij (Chrapovickij), I. A. Il'in, I. S. Šmel'ev, B. K. Zajcev, A. B. Kartašev, Archimandrit Ioann (Šachovskoj, später Erzbischof), Priestermonch Averkij (Taušev, später Erzbischof) und Erzpriester Kyrill (Zajcev, später Archimandrit Konstantin). Von 1935 bis 1941 redigierte Mönch Aleksej (Dechterev, später Bischof) die Beilage «Detstvo i junost' vo Christe» [«Kindheit und Jugend in Christus»].

Ab 1939 begann die Bruderschaft als Alternative zur Pariser Zeitschrift «Put'» [«Der Weg»] mit der Herausgabe des «religiös-philosophisch-theologischen Jahrbuchs» «Pravoslavnyj Put'» [«Der orthodoxe Weg»]. Die letzte Nummer des slowakischen Periodikums «Pravoslavnaia Rus'» [«Orthodoxe Rus'»] kam am 22. Oktober 1944 in Bratislava (Pressburg) heraus.²¹ Die Bruderschaft war mit allen Kräften bemüht, eine russische orthodox-patriotische Arbeit zu leisten. 1938 verschickte die Bruderschaft anlässlich der 950-Jahrfeier der Taufe der Rus' Medaillen, Ikonen und

Gedenkabzeichen in die gesamte russische Emigration.²²

Schon 1920 sammelte sich allmählich um Archimandrit Vitalij ein Kreis von Gleichgesinnten, der auch zum Grundstock für die Entstehung einer monastischen Gemeinschaft wurde. 1926 trat in die Gemeinschaft Ignatij Čokina ein, der zum ersten Mönch aus der örtlichen Bevölkerung wurde.²³ Seit Ende der 1920er Jahre ist ein ständiger Zustrom an Mönchen in die Mission aus dem Kreis russischer Emigranten zu beobachten. 1928 kamen Priestermonch Serafim (Ivanov, später Erzbischof) und der Valaam-Mönch Filimon (Nikitin, später Spiritual der Bruderschaft in Ladomirová und in Jordanville) hinzu.²⁴ 1931 trat in die Bruderschaft Priestermonch Savva (Struve, dritter Sohn von P. B. Struve) ein, der Korrektor des Ladomirover Verlags wurde. Nach Ladomirová kamen auch die beiden Ikonenmaler-Brüder Kyrill (später Archimandrit Kyprian) und Georgij (Priestermonch Grigorij) Pyžov. Ersterer malte innerhalb einiger Jahre die Erzengel-Michael-Kirche aus und malte auch die Ikonen für die Ikonostase der Winterkirche des Klosters. 1932 trat I. D. Jamščikov in das Kloster ein (zum Mönch geschoren mit dem Namen Antonij) – der Drucker der Bruderschaft in Ladomirová und in Jordanville.²⁵ 1939 kam Archimandrit Nafail (L'vov, später Erzbischof), der Leiter der Geistlichen Mission der ROKA auf Ceylon, nach Ladomirová.²⁶ In diesen Jahren wurden in die Bruderschaft auch Priestermonch Vitalij (Ustinov, später Metropolit, Ersthierarch der ROKA), und die beiden in der Slowakei gebürtigen Vasilij Škurla (später Metropolit Lavr, Ersthierarch der ROKA) und Flor Vanko (später Archimandrit des Hl.-Dreifaltigkeits-Klosters in Jordanville) aufgenommen. Am 26. August 1942 wurde in Ladomirová Erzpriester Sergij Četverikov geheim ins Große Schema geweiht.²⁷ Das alles führte zu einem merklichen zahlenmäßigen

²⁰ Verin S. [Archimandrit Serafim Ivanov]: Православное русское типографское монашеское братство преп. Иова Почаевского во Владимировой на Карпатах: краткий обзор его истории и деятельность [Orthodoxe russische typographische Mönchsbruderschaft des hl. Hiob von Počaev in Ladomirová in den Karpaten], Ladomirová 1940. S. 12.

²¹ Škarovskij M. V.: a.a.O., S. 327.

A.B. Grigorovič-Barskij, „Молись, учись и трудись“: Из дорожных впечатлений по Германии; Обитель преп. Иова в Мюнхене [„Bete, lerne und arbeite“: Reiseeindrücke aus Deutschland. Das Kloster des hl. Hiob in München], in: Знамя России [Die Flagge Russlands] 1959, № 189, S. 15.

²³ Škarovskij M. V.: a.a.O., S. 280.

²⁴ Ebd., S. 283.

²⁵ Bogdanova T. A./Klement'ev A. K.: a.a.O., S. 15.

²⁶ Harbul'ová L.: Ladomirovské reminiscencie, S. 82f.

²⁷ Bogdanova T. A./Klement'ev A. K.: a.a.O., S. 105.

Anwachsen der Bruderschaft. Waren 1923-1926 hier nicht mehr als 3-4 Mann tätig, so lebten im Kloster 1929 bereits 20 Personen. Bis 1934 erreichte die Zahl der Bruderschaft 30 Mann, unter denen ein Igumen (Abt), ein Priester-Schemamönch, fünf Mönchspriester und ein Mönchsdiakon waren. Seitdem schwankte die Zahl der Brüder bis zur Evakuierung der Mission aus Ladomirová (1944) zwischen 25 und 30 Mann.²⁸ 1931-32 wurde in Ladomirová ein neues Gebäude der Mission errichtet, in dem die Druckerei, die Trapeza (Speisesaal) die Küche und zehn Mönchsellen Platz fanden.

Bis 1928 erkannten alle orthodoxen Gemeinden der Ostslowakei die kanonische Zuständigkeit von Erzbischof Savvatij an. Der Streit um die kanonische Jurisdiktion (zwischen dem serbischen und dem konstantinopolitanischen Patriarchat), der 1923-1926 die tschechischen Länder und die Karpato-Ukraine erfasste, ließ die Slowakei zunächst unberührt. Erst am 1. April 1928 fand in Medzilaborce eine Versammlung von Vertretern der 26 orthodoxen Gemeinden der Slowakei statt, auf der die Entscheidung getroffen wurde, aus der Jurisdiktion von Erzbischof Savvatij auszuscheiden und sich der Serbischen Orthodoxen Kirche unterzuordnen.²⁹ Von diesem Moment an hat sich auch die Missionsbruderschaft in Ladomirá den serbischen Bischöfen unterstellt, die für den Dienst in der Karpato-Ukraine eingestzt waren. Dabei versorgte die Druckerei russische Emigranten-Gemeinden in aller Welt mit gottesdienstlichen Büchern und kirchlicher Literatur und hielt deshalb enge Verbindung mit der Bischofssynode der ROKA. Im Juli 1928 besuchte Erzbischof Serafim (Jovanović) als Delegierter der Serbischen Orthodoxen Kirche Ladomirová. Er unterstützte die verlegerischen und katechetischen Initiativen von Archimandrit Vitalij in vollem Maße. Außerdem empfahl Bischof Serafim, in der Mission die monastische Ordnung eines Gemeinschaftsklosters einzuführen. Seit dieser Zeit spielen die Nichtmönche im Schaffen der Mission eine immer kleinere Rolle und zu Beginn der 1930er Jahre

wird die Mission in ein vollwertiges Kloster umgewandelt.³⁰

Nachdem 1931 mit Bischof Damaskin (Grđanički) der erste ständige Hierarch (unter der Jurisdiktion der serbischen Kirche) für die Karpato-Ukraine und die Ostslowakei ernannt war, wurde die Möglichkeit erörtert, Archimandrit Vitalij zum Vikarbischof der Diözese von Mukačevo und Prešov (Munkatsch und Preschau) der Serbischen Orthodoxen Kirche zu weihen mit dem Auftrag, die Gemeinden auf dem Territorium der Slowakei zu versorgen. Doch dieses Vorhaben nicht wurde verwirklicht.³¹ Im Mai 1934 wurde Archimandrit Vitalij zum Bischof von Detroit geweiht, um die Gemeinden der ROKA in Nordamerika zu leiten. Daraufhin wurde am 19. September 1934 eine Geistliche Versammlung in Ladomirová abgehalten, die beschloss, dass Erzbischof Vitalij lebenslanger Leiter der Bruderschaft bleibt, und zu seinem Stellvertreter (namestnik) Igumen Serafim (Ivanov) ernannt wird.³² So blieb die jurisdiktionsnelle Zugehörigkeit des Klosters von Ladomirová ungeklärt. Dies führte zum Konflikt mit Bischof Damaskin (Grđanički): Dieser bestand auf einer vollständigen Einordnung der Bruderschaft und der Druckerei in seine kanonische Zuständigkeit.

Im Fundus der Bischofssynode der ROKA, der sich heutzutage im Staatlichen Archiv der Russischen Föderation in Moskau befindet, ist das nicht datierte Projekt «Bestimmungen für die wiedererrichtete Počaevers Druckerei des hl. Hiob in Vladimirová und die Bruderschaften dort» erhalten. Aus dem Kontext kann man hier schließen, dass es kurz nach der Abreise von Erzbischof Vitalij nach Amerika (d.h. 1934/35) erstellt ist. Das Dokument ist von Abt Serafim (Ivanov) verfasst. Das Projekt schlägt vor, dass die Počaevers Druckerei und die Bruderschaft dort als «ein Metochion (eine Vertretung – *Red.*) der russischen Diözese von Nordamerika unter der Jurisdiktion der Bischofssynode der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland» gelten soll. Die Ordnung der Bruderschaft wird durch den leitenden Bischof der Nordamerikani-

²⁸ Harbuřová L.: Ladomirovské reminiscencie, S. 75-77.

²⁹ Marek P., Bureha V.: Pravoslavní v Československu v letech 1918-1953. Příspěvek k dějinám Pravoslavné církve v českých zemích, na Slovensku a na Podkarpatské Rusi [Orthodoxe in der Tschechoslowakei in den Jahren 1918-1953. Beitrag zur Geschichte der Orthodoxen Kirche in den tschechischen Ländern, der Slowakei und der Karpato-Ukraine], Brno 2008, S. 365-368.

³⁰ Harbuřová L.: Ladomirovské reminiscencie, S. 15.

³¹ Marek P., Bureha V.: Pravoslavní v Československu v letech 1918-1953, S. 369.

³² Archiv der deutschen Diözese der ROKA: Buch der Beschlüsse des Geistlichen Rats der Missionsbruderschaft bei der Druckerei des hl. Hiob von Počaeve in Ladomirová bei Vyšný Svidník. Protokoll № 1. Siehe: Bogdanova T. A./Klement'ev A. K.: a.a.O., S. 16f.

schen Diözese bestätigt. Dabei gestattet das Dokument, dass die Geistlichkeit der Bruderschaft in den Gemeinden der Diözese von Mukačevo und Prešov der Serbischen Orthodoxen Kirche Gottesdienst halten kann (auf Einladung ihres leitenden Bischofs). Interessant sind die Gründe, warum die Bruderschaft sich der Jurisdiktion der ROKA und nicht der Serbischen Kirche anschließen wollte. Der Verfasser des Dokuments unterstreicht, dass das Hauptziel der Bruderschaft darin besteht, „die Počaeve Druckerei für das zukünftige Russland wiederherzustellen, bis dahin aber den allgemeinrussischen kirchlichen Bedürfnissen der Diaspora zu dienen“. Außerdem ist die Bruderschaft bestrebt, „die Keimzelle eines überzeugten russischen Mönchtums aus Emigranten und überhaupt aus allen russischen Menschen für die zukünftige Arbeit an der Wiederherstellung des Mönchtums im wiedererstandenen Russland“ zu begründen. Gemäß der Satzung der Diözese von Mukačevo und Prešov sollte die dortige Geistlichkeit die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft haben, doch die Mitglieder der Bruderschaft in Ladomirová wollten die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft nicht annehmen, weil sie darauf hofften, in Zukunft nach Russland zurückzukehren. Aus diesem Grund wollten sie sich auch nicht künftig der Jurisdiktion der neu gegründeten autokephalen Kirche der Tschechoslowakei anschließen.³³ Wir wissen nicht, ob dieses Dokument von der Bischofssynode der ROKA angenommen wurde, doch ist offensichtlich, dass die Mitglieder der Bruderschaft sich nicht dem Klerus der Diözese von Mukačevo und Prešov anschließen haben. Der Konflikt zwischen der Serbischen Kirche und der Bruderschaft ist erst nach der Ernennung von Bischof Vladimir (Raiča) auf den Bischofsstuhl von Mukačevo überwunden worden, der am 24. Februar 1939 offiziell die monastische Gemeinschaft in Ladomirová als Stavropigialkloster [d.h. direkte Unterstellung dem Oberhaupt – Red.] unter der Jurisdiktion der Bischofssynode der ROKA anerkannte.³⁴

Um die Situation des Klosters zu festigen, reich-

te Archimandrit Serafim (Ivanov) gleichzeitig bei den Behörden des Innenministeriums in Bratislava zum Zweck der Registrierung die Satzung der «Gemeinschaft der Brüder des hl. Hiob von Počaeve, des Patrons des kirchlichen russischen Buchdrucks mit Zentrum in Ladomirová» ein (slov.: Spolok bratov sv. Jova Pocajevskeho, patrona cirkevneho ruskeho knihtlaciartva so sidlom v Ladomirovej). Die Satzung wurde vom Innenministerium der Tschechoslowakei am 15. März 1937 angenommen. Seitdem war die Bruderschaft offiziell als christliche kulturell-gesellschaftliche Organisation tätig.³⁵ Die zweite Hälfte der 1930er Jahre war die erfolgreichste Zeit für die Tätigkeit der Mission, deren Ausgaben weltweit bei russischen Emigranten Verbreitung fanden. Da die Bruderschaft des Klosters einen bemerkenswerten finanziellen Gewinn erzielte, war sie imstande, im Jahr 1937 ein Gästehaus zu errichten. Der 1933 bei der Mission gegründete russische Chor trat regelmäßig mit Konzerten in verschiedenen Ortschaften der Slowakei auf. Ab 1930 wurde in der Mission eine russische Weihnachtsfeier für Kinder (Jolka) durchgeführt. Die Mission beteiligte sich auch aktiv am «Tag der Russischen Kultur», der alljährlich mit Feierlichkeiten begangen wurde. In Ladomirová war auch eine Schule mit beruflicher Tendenz für Kinder der örtlichen Bevölkerung tätig, in der sowohl allgemeinbildende als auch religiöse Fächer unterrichtet wurden, und die Schüler erwarben hier die Fertigkeit, in der Druckerei zu arbeiten. 1937 wurde auf Initiative der Mission hin auf dem Soldatenfriedhof in Ladomirová der Grundstein für eine Kapelle zum Gedenken an die russischen Soldaten gelegt, die auf dem Territorium der Slowakei in den Jahren des Ersten Weltkriegs den Tod fanden. Auf der Russisch-orthodoxen Ausstellung in Genf hatte die Mission einen eigenen Stand, auf dem ihre Tätigkeit vorgestellt wurde. Dank der Aktivität der Bruderschaft war im Laufe der 1920-er und 1930-er Jahre ein zahlenmäßiges Anwachsen der orthodoxen Bevölkerung zu beobachten: Lebten in der Slowakei 1921 etwa 2.100 Bürger orthodoxen Bekenntnisses, so waren es gegen 1940 bereits 12.500 Menschen.³⁶

In den Jahren des zweiten Weltkriegs leisteten die Mitglieder der Bruderschaft aktive verlegeri-

³³ Staatsarchiv der Russischen Föderation (im Weiteren GARF), Fond 6343, Inventarliste («opis'») 1, Akte («delo») 275, Blatt 1f.

³⁴ Vortrag über die zwischensynodale Periode im Leben der ROKA, gehalten von Metropolit Anastasij, dem Vorsitzenden der Bischofssynode, auf der Bischofssynode: GARF, Fond 6343, Inventarliste («opis'») 1, Akte («delo») 23, Blatt 1.

³⁵ Harbuľová L.: Ladomirovské reminiscencie, S. 22.

³⁶ Ausführlicher siehe: Harbuľová L.: Ladomirovské reminiscencie, S. 42-64.

sche und katechetische Arbeit. Das Kloster war bestrebt, zum kirchlichen Wiederaufbau in den besetzten Gebieten der UdSSR beizutragen. Zu diesem Zweck wurden 1943 mit Spenden der Bulgarischen Orthodoxen Kirche in Ladomirová 3.000 Evangeliiare für den Altartisch, 10.000 Ausgaben des Johannes-Evangeliums, Gebetbücher, Evchologia (trebniki), Hieratika (služebniki) und apologetische Broschüren gedruckt.³⁷ Die Ausgaben der Bruderschaft wurden in die besetzten Gebiete und in DP-Lager geschickt.³⁸ 200 von der Bruderschaft bedruckte Antimensien wurden vom Metropoliten von Berlin und Deutschland, Serafim (Lade), geweiht, und er sorgte auch dafür, dass sie in die besetzten Gebiete gebracht wurden.³⁹ Am 23. September 1940 richtete die Bischofssynode der ROKA «Pastoral-Theologische Kurse bei der Bruderschaft des hl. Hiob von Počaeu in Ladomirová» ein.⁴⁰ Die Kurse, die von 1940-1944 in den Räumen des Klosters stattfanden, leitete der Klostervorsteher Archimandrit Serafim (Ivanov).

Gemäß der Weisung von Metropolit Anastasij (Gribanovskij), dem Ersthierarchen der ROKA, «im Falle der Ankunft der Bolschewiken die Hauptheiligtümer mitzunehmen und mit der ganzen Bruderschaft auf allen nur möglichen Wegen weg zu ziehen»,⁴¹ hat am 31. Juli 1944 angesichts der nahenden sowjetischen Truppen der größte Teil der Bewohner das Kloster verlassen. Nachdem am 1. August, dem Gedenktag des hl. Serafim von Sarov, die Mönche noch einmal Liturgie und einen Bittgottesdienst (moleben) für die Reise abgehalten hatten, siedelten sie nach Bratislava (Pressburg) über. Ein russischer Emigrant überließ ihnen hier ein geräumiges Gebäude am Donau-Ufer, in dem eine dem hl. Hiob geweihte Hauskirche und Mönchszellen eingerichtet wur-

den. Erzbischof Panteleimon (Rudyk) weihte diese Kirche am 20. August 1944.⁴²

Der nach Bratislava gekommenen Bruderschaft schlossen sich Archimandrit Agapit (Kryžanovskij), Priestermonch Valentin (Bogdanov) und Pëtr Černobyl' (später Archimandrit Nektarij) an, allesamt Flüchtlinge aus den besetzten Gebieten in der UdSSR.⁴³ Anfang Januar 1945 siedelten die Brüder nach Berlin über. Hier betreuten sie geistlich Teile der Streitkräfte des «Komitees zur Befreiung der Völker Russlands» (KONR),⁴⁴ und arbeiteten in der Druckerei der Schule für Propagandisten der Russischen Befreiungsarmee (ROA) in Dabendorf [südlich von Berlin – Red.]. Am 26. Februar 1945 ernannte die Bischofssynode der ROKA Archimandrit Serafim (Ivanov) zum Protopresbyter der Streitkräfte des KONR. In Berlin schloss sich Nikolaj Gamanovič der Bruderschaft an (der spätere Erzbischof Alipij von Chicago und Detroit der ROKA).⁴⁵

Im Verlauf der Kampfhandlungen im Herbst 1944 wurden die Gebäude der Mission in Ladomirová praktisch vollständig zerstört und nur die Klosterkirche ist verschont geblieben. 1945 hat Igumen Savva (Struve) bei den Lokalbehörden ein Gesuch um Ausgleichszahlung für den materiellen Schaden eingereicht, der dem Kloster zugefügt wurde. Die Gesamtsumme des Schadens bezifferte er auf 1.860.762 tschechoslowakische Kronen.⁴⁶ Die Entschädigung wurde jedoch nicht ausgezahlt und das Kloster in Ladomirová nicht mehr aufgebaut. Im Oktober 1945 übergab in Prag Igumen Savva als Haupt einer Delegation der Geistlichkeit aus der Diözese von Mukačevo und Prešov Bischof Fotij (Topiro) von Orlov und Brjansk ein Gesuch um Aufnahme der slowaki-

³⁷ Bogdanova T. A./ Klement'ev A. K.: a.a.O., S. 70-74.

³⁸ 1942 versendete die Bruderschaft an die Ostarbeiter 50.000 Exemplare des Johannes-Evangeliums, 30.000 Gebetbücher und andere Druckerzeugnisse. Brief von Archimandrit Serafim vom 3./16. November 1943 an die Synode der Bulgarischen Kirche. Siehe: Bogdanova T. A./ Klement'ev A. K.: a.a.O., S. 80.

³⁹ Bogdanova T. A./ Klement'ev A. K.: a.a.O., S. 53.

⁴⁰ Die Verordnung der Synode wurde in der Zeitschrift «Православная Русь» [«Orthodoxe Rus'»] (№ 20 vom 15.10.1940) veröffentlicht. Siehe: Harbuřová L.: Ladomirovské reminiscencie. S. 115.

⁴¹ Škarovskij M. V.: a.a.O., S. 325.

⁴² Bogdanova T. A./ Klement'ev A. K.: a.a.O., S. 325.

⁴³ Kiprian (Pyžov), Archimandrit: Мои воспоминания [Meine Erinnerungen], in: Православная Русь [Orthodoxe Rus'] 1992, № 5, S. 13.

⁴⁴ Nektarij (Černobyl'), Archimandrit: Воспоминания [Erinnerungen], in: Русская Православная Церковь Заграницей [Russische Orthodoxe Kirche im Ausland], Website der süd-russischen Gemeinden der ROKA, URL: <http://rpczsouth.org.ru/rpcz/arximandritnektarij-černobyl'-vospominaniya.html> (Aufruf der Seite: 31.03.2012).

⁴⁵ Alipij (Gamanovič), Erzbischof: Вся моя история [Meine ganze Geschichte], URL: http://www.synod.com/synod/documents/art_archbpalypylife.html (Aufruf der Seite: 31.03.2012).

⁴⁶ Dokument publiziert in: Harbuřová L.: Ladomirovské reminiscencie, S. 123-125.

schen orthodoxen Gemeinden in die Jurisdiktion des Moskauer Patriarchats.⁴⁷ Am 20.-21. November 1945 fand in Ladomirová unter Teilnahme von Bischof Vladimir (Rajić) eine Versammlung der Pfarrgeistlichkeit des slowakischen Teils der Diözese statt, deren Teilnehmer sich mit der Bitte an den Bischof wandten, die slowakischen Gemeinden in die Jurisdiktion des Moskauer Patriarchats zu entlassen. Mit Beschluss der Bischofssynode der Serbischen Kirche vom 19. März 1946 wurden die Gemeinden der Slowakei, darunter auch die Kirche des ehemaligen Ladomirover Klosters, an den Bestand der tschechischen

Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche abgetreten.⁴⁸

Endgültig endet die Existenz der monastischen Gemeinschaft bei der Erzengel-Michael-Kirche in Ladomirová im Jahr 1946 mit dem Weggang von Vater Savva (Struve) aus dem Personalstand. Er ist am 13. März 1949 gestorben.⁴⁹ Heutzutage ist die ehemalige Erzengel-Michael-Kirche des Klosters als Pfarrkirche im Bestand der Diözese von Prešov der Orthodoxen Kirche der Tschechischen Länder und der Slowakei in Verwendung.

Fortsetzung folgt...

⁴⁷ Marek P., Bureha V.: Pravoslavní v Československu v letech 1918-1953, S. 391.

⁴⁸ Škarovskij M. V.: a.a.O., S. 337.

⁴⁹ Bogdanova T. A./Klement'ev A. K.: a.a.O., S. 130.

Chorseminar

für Chorleiter, Sänger und Leser

sowie

Seminar für Altardiener

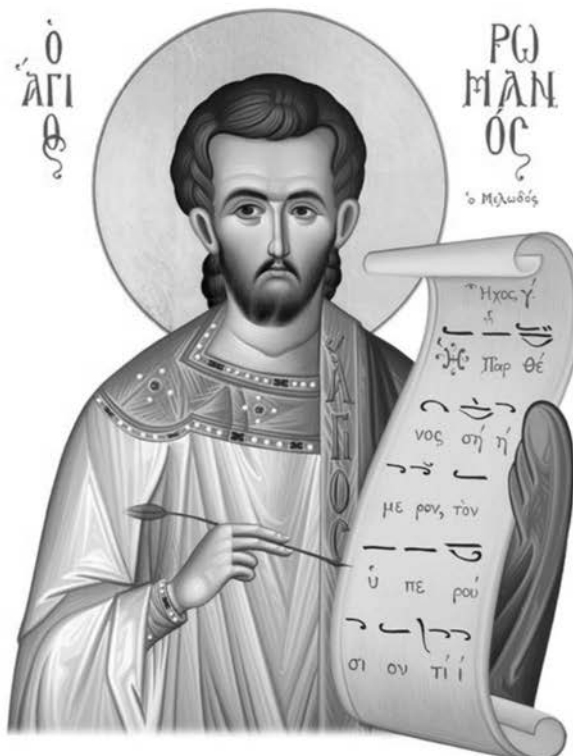
13. – 17. Mai 2016

im orthodoxen Gemeindezentrum Köln

Während des Seminars finden bischöfliche Gottesdienste statt.

Kontakt und Anmeldung: Valery Kashlyaev kachliaev@yandex.ru, Tel:

02203/17143



Erzbischof Averkij (Taušev)

LEBENSDESCREIBUNG DES METROPOLITEN ANASTASIJ

Zum 50. Jahrestag des Ablebens des Ersthierarchen der Russischen Auslandskirche publizieren wir diesen Text, der bald nach dem Tod des Metropoliten Anastasij verfasst wurde und daher natürlich auch von der damaligen Epoche geprägt ist. – Red.

Der Seligste Metropolit Anastasij war der zweite Ersthierarch der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland nach dem Seligsten Metropoliten Antonij (Chrapovickij, + 1936). Vor der Mönchweihe hieß er Alexandr Alekseevič Gribanovskij. Er wurde am 6. August 1873, am Tag der Verklärung des Herrn, im Dorfe Bratkach, im Borisoglebskij Bezirk des Gouvernements Tambov geboren, wo sowohl sein Großvater mütterlicherseits (die Mutter hieß Anna Karmasina), als auch später sein Vater – Aleksej, als Priester dienten.

Nach dem Abschluss der geistlichen Schule und des Priesterseminars in Tambov, wurde er auf Staatskosten auf die Moskauer Geistliche Akademie geschickt, dessen Rektor zu jener Zeit Archimandrit Antonij (Chrapovickij) war, der spätere Metropolit von Kiew und Galitsch und im Exil Vorsitzender des Bischofssynods der Russischen Auslandskirche. Als Inspektor der Akademie war zunächst Archimandrit Grigorij (Borisoglebskij)¹ tätig, dann Archimandrit Sergij (Starogorodskij), der spätere Metropolit von Nižnij Novgorod, der zur Zeit des Zweiten Weltkrieges (1943) Patriarch von Moskau wurde.

Ein knappes Jahr nach dem Abschluss, im April 1898, wurde Aleksandr Alekseevič Gribanovskij durch Bischof Alexandr von Tambov², im dortigen Kloster der Gottesmutter von Kasan', mit Namen Anastasij zum Mönch geweiht, zu Ehren des gottgeweihten Anastasios Sinaites, dessen Gedächtnis die hl. Kirche am 20. April feiert. Und am 23. April wurde er durch denselben zum Mönchsdiakon und alsbald auch zum Mönchspriester geweiht.

¹ Grigorij (Borisoglebskij Nikolaj Ivanovič, 1867–1893), geistlicher Schriftsteller. (Alle Anmerkungen stammen von der Redaktion).

² Aleksandr (Bogdanov Aleksandr Vasiljevič, 1830–1898), Bischof von Tambov und Schatsk (1894–1898).



Schon im August wurde er durch den Rektor der Moskauer Geistigen Akademie, Archimandrit Arsenij³ (den späteren Metropolit von Nižnij Novgorod) zum Assistenten des Inspektors seiner heimischen Akademie bestellt und blieb es zwei Jahre.

Im Jahr 1900 erhielt er das Amt des Inspektors des Priesterseminars von Bethanien, unweit des Hl.-Sergius-Dreifaltigkeitsklosters, im Juli des folgenden Jahres, auf Vorschlag des Metropoliten von Moskau Vladimir (Bogojavlenskij)⁴, das Amt des

³ Arsenij (Stadnitskij Avksentij Georgievič, 1862–1936), Bischof von Volokolamsk, dann Bischof und Erzbischof von Pskov, Erzbischof und Metropolit von Novgorod und Staraja Russa, einer der drei gewählten Kandidaten zum Patriarchenamt, Mitglied des Synods ab 1917. Er wurde mehrmals verhaftet. Metropolit von Taschkent und Turkestan (1933–1936). Verherrlicht in der Schar der Neumärtyrer und Bekenner Russlands durch die Russische Auslandskirche im November 1981.

⁴ Vladimir (Bogojavlenskij Vasilij Nikiforovič, 1848–1918), 1888–1891 Bischof von Staraja Russa, 1891–1892 B. von Samara und Stavropol, 1892–1898 Erzb. v. Karagalia und

Inspektors des Moskauer Priesterseminars, welches mit seiner Weihe zum Archimandriten einherging, nachdem sein Vorgänger Archimandrit Trifon (Fürst Turkestanov)⁵ zum Bischof erhoben worden war.

Nach fünfjährigem Dienst im Moskauer Seminar wurde Archimandrit Anastasij zum Bischof von Serpuchovsk geweiht, zu einem Vikar der Moskauer Diözese (sein Vorgänger war Bischof Nikon⁶, der nach Vologodsk versetzt worden war, und später Mitglied des Staatsrates wurde). Die Weihe des Archimandriten Anastasij zum Bischof von Serpuchovsk fand am Feiertag der Apostel Petrus und Paulus statt, am 29. Juni 1906, in der Moskauer Kathedrale zu Ehren der Entschlafung der Gottesmutter. Als Sitz wurde ihm das Danilow-Kloster zugeteilt, in dem auch sein Vorgänger residiert hatte.

Zu seiner Weihe hielt er die traditionelle Bischofsrede. Hier zeichnete er deutlich den wahren Weg eines Hirten Christi nach, und wohl im Moment geistlicher Eingebung sagte er die blutigen Ereignisse voraus, die die russische Kirche heimsuchen würden, wie es dann ja auch tatsächlich in den Jahren der Revolution geschah.

Zum Aufgabenbereich des neugeweihten Vikarbischofs gehörte der Vollzug der Festgottesdienste in der Kathedrale „Entschlafen der Gottesmutter“, in der Christus-Erlöser Kathedrale und in vielen

Kachetien, Exarch von Georgien, 1898–1912 Metrop. v. Moskau u. Kolomna, 1912–1915 Metrop. von Sankt-Petersburg und Ladoga, 1915–1918 Metrop. von Kiew und Galitsch. Der einzige Hierarch der Russischen Kirche, der alle drei Bischofsitze der historischen Hauptstädte Russlands innehatte. Wurde in Kiew ermordet – als erster der russisch-orthodoxen Hierarchen. Das Allrussische Landeskoncil legte am 5/18.04.1918 das Datum seiner Ermordung (25. Januar, alt. Kalender) als den Tag fest, an dem sich das Gedenken der Neumärtyrer richten sollte (nächster Sonntag). Er wurde 1981 in der ROKA verherrlicht in der Schar der Neumärtyrer Russlands und 1992 als Märtyrer-Hierarch im Moskauer Patriarchat.

⁵ Trifon (Fürst Turkestanov Boris Petrovič, 1861–1934), Bischof von Dimitrov, Vikar der Moskauer Diözese (1901–1916), nach Frontaufenthalt wurde er wegen Krankheit in den Ruhestand versetzt, 1923 zum Erzbischof und 1931 zum Metropoliten erhoben. Der Akathist „Ehre sei Gott für alles“ entstammt seiner Feder.

⁶ Nikon (Roždestvenskij Nikolaj Ivanovič, 1851–1919) war 25 Jahre lang der Herausgeber der „Dreifaltigkeits-Blätter“ (Faltblätter mit volksnahen Predigten), 1906 B. von Vologda, 1913 Erzbischof und Vorsitzender des Verlagsrates beim Synod.

anderen Kirchen und Klöstern. Auf Weisung des Metropoliten besuchte er die Gemeinden der Diözese und verwaltete geistige Lehrinrichtungen. Auch leitete er die Aufsicht des Religionsunterrichts in den staatlichen Schulen des Moskauer Zamoskvoretskij Stadtbezirks. Er führte den Vorsitz bei der missionarischen Bruderschaft des Metropoliten Petr und bei den Arbeiten der Kommissionen zur Organisation kirchlicher Festlichkeiten im Zusammenhang mit der Heiligsprechung des hl. Germogen, mit der 100 Jahrfeier der Schlacht bei Borodino sowie der 300 Jahrfeier des Hauses Romanov. Außerdem nahm er an der caritativen Arbeit verschiedener kirchlicher und öffentlicher Organisationen teil, verwaltete die Kommission der Vorlesungen für Arbeiter und deren Verlegung, u.v.a.m.

Das Amt des Moskauer Vikarbischofs bekleidete der Hochgeweihte Anastasij etwa 8 Jahre lang. Einschließlich der Jahre seines Studiums verbrachte er über 20 Jahre in Moskau. Sicherlich bildete sich sein geistlicher Charakter unter dem Einfluss der glorreichen Heiligtümer Moskaus und dem des großen Hierarchen der Russischen Kirche, des Moskauer Metropoliten Filaret. Dieser war ein Vorbild echter tatkräftiger Frömmigkeit, ein wahrer Asket, der kein Privatleben kannte und nur für Gott und die Kirche lebte, gekrönt mit sittlicher Reinheit, geistiger Kraft und unbestreitbarer Autorität – ein genialer Mann des öffentlichen Lebens, mächtig in Wort und Gedanken, war er sowohl gesellschaftlich als auch sittlich eine herausragende Gestalt. Dieselben Charakterzüge zeichneten auch den Ersthierarchen unserer Russischen Kirche im Ausland, den Seligsten Metropoliten Anastasij aus.

Vor Beginn des großen Krieges, im Mai des Jahres 1914, als das Amt des Moskauer Metropoliten bereits der Höchstgeweihte Makarij innehatte, wurde Bischof Anastasij in die eigenständige Diözese von Cholm und Ljublin berufen, deren Bischofssitz durch die Versetzung des Erzbischofs Evlogij⁷ nach Volyn vakant wurde. Schon nach ein-

⁷ Evlogij (Georgievskij Vasilij Semenovič, 1868–1946), 1903 B. v. Lublin, Vikar der Diözese von Cholm und Warschau, 1905 B. der neugebildeten Diözese von Cholm und Lublin, 1912 Erzbischof, 1914 Erz. v. Volyn und Zhitomir, 1920 Die Oberste Provisorische Kirchenverwaltung im Süden Russlands beauftragt ihn, die Westeuropäischen Gemeinden zu verwalten, diese Einsetzung wird 1921 von Patriarch Tichon bestätigt. Mitglied der Synode der Russischen Auslandskirche (ROKA), 1922 Metropolit, verlässt 1926 die Synode der ROKA, akzeptiert 1927 die „Loyalitätserklärung“ des Metropoliten.

einhalb Monaten nach seiner Ankunft in Cholm begann der erste Weltkrieg, und die ganze Region grenzte an die Front. Infolgedessen widmete der Hochgeweihte Anastasij, abgesehen von rein diözesanen Angelegenheiten, einen beachtlichen Teil seiner Zeit dem Besuch der aktiven Armee der Südwestlichen Front, wofür er den Orden des hl. Vladimir II. Grades erhielt, und, eine für eine geistliche Person recht ungewöhnliche Auszeichnung, den Orden des hl. Großfürsten Aleksandr Nevskij mit Schwertern. Wegen der Kämpfe war der hochgeweihte Anastasij samt Diözesanverwaltung zur Evakuierung aus Cholm tief nach Russland genötigt. Er siedelte sich eine Zeit lang im Čudov-Kloster in Moskau an, von wo aus er in Angelegenheiten seiner verstreuten Herde oft in die Hauptstadt Petersburg fuhr. Ebenso besuchte er Flüchtlinge aus Cholm in den Gebieten ihrer Zerstreuung, in den an die Wolga grenzenden Gouvernements und weit hinter dem Ural. Ende des Jahres 1915 wurde er nach Kišinev versetzt, nachdem der zum Exarchen Georgiens ernannte Erzbischof Platon die Stadt verlassen hatte. 1916 wurde Bischof Anastasij die Würde eines Erzbischofs verliehen.

Bald entstand eine neue rumänische Front, und Erzbischof Anastasij befand sich wieder in unmittelbarer Nähe eines Kriegsschauplatzes. Auch hier besuchte er des Öfteren Truppenteile und leistete pastoralen Fürsorge.

Im verhängnisvollen Jahr 1917 erfasste fast die gesamte russische Elite, einschließlich vieler Priester, der revolutionäre Rausch. Erzbischof Anastasij, der sofort den antichristlichen Charakter der Revolution erkannt hatte, stellte sich klar auf die Seite des Glaubens und der Kirche Christi, zum Schutz gegen jeglichen Angriff auf die Reinheit unseres Glaubens sowie die jahrhundertealte kanonische Ordnung unserer Kirche.

Sergij (Stragorodskij) gegenüber der Sowjetmacht, ordnet sich dem Moskauer Patriarchat unter, erhält jedoch 1930 Zelebrationsverbot wegen des Gebets für die in Russland verfolgte Kirche und ordnet sich „provisorisch“ dem Patriarchen von Konstantinopel unter. 1945-1946 ordnet Evlogij sich Moskau unter und nimmt – aufgrund von patriotischen Gefühlen – den sowjetischen Pass Nr. 1 an. Die Gemeinden sind zeitweise sowohl Moskau, als auch Konstantinopel untergeordnet. Nach dem Tod Evlogijs verlassen seine Gemeinden Moskau sofort und unterstellen sich Konstantinopel, welches sich im Zusammenhang mit der Panorthodoxen Konferenz von Rhodos von ihnen lossagt. Die „Westeuropäische Erzdiözese“ mit Sitz in Paris wird 1965 „autonom“, wird dann 1971 von Konstantinopel wieder aufgenommen und untersteht bis heute Konstantinopel.

Im August des Jahres 1917 fuhr er aus Bessarabien nach Moskau zum damals einberufenen Allrussische Landeskonzil. Er nahm nicht nur gemeinsam mit den Bischöfen an der Arbeit des Konzils teil, sondern war zugleich Vorsteher des Wirtschaftsgremiums des Konzils und leitete die Kommission zur Wahl und Inthronisation des künftigen Patriarchen. Nach der Wahl von drei Kandidaten fiel das Los auf Tichon. Vladyka Anastasij beschrieb den gesamten Vorgang in seinem ausführlichen Artikel „Die Wahl und Inthronisation des heiligsten Patriarchen Tichon, Charakterisierung seiner Person und seines Wirkens“. Bezeichnend ist, dass Erzbischof Anastasij trotz seines relativ jungen Alters (er war erst 44 Jahre alt) auch selbst zu den Kandidaten der Patriarchenwahl zählte. Von insgesamt 309 Stimmen erhielt er 77. Dies belegt, welche Hochachtung und Autorität er genoss. Die Inthronisation des neuerwählten Patriarchen Tichon war glänzend von ihm organisiert und durchgeführt worden, ungeachtet dessen, dass sich der Kreml in der Hand der Bolschewiken befand.

Einige Monate lang verweilte der Höchstgeweihte Anastasij in Moskau und half dem Patriarchen wesentlich bei der Organisation der neuen Kirchenverwaltung, deren Ordnung auf dem Konzil erarbeitet wurde. Im März 1918 wurde er mit dem Recht ausgezeichnet, auf seiner Kopfbedeckung ein Kreuz zu tragen. Nach der Neuordnung der Obersten Kirchenverwaltung wurde Erzbischof Anastasij zum Mitglied des Heiligen Synod und somit zum Mitglied des Obersten Kirchenrates.

Im Oktober des Jahres 1918 fuhr er mit dem Segen des Patriarchen Tichon von Moskau nach Odessa in der Hoffnung die abgebrochenen Beziehungen zu Bessarabien, welches durch die Rumänen erobert worden war, wiederherzustellen. Die Rückkehr nach Kishinev erwies sich jedoch im Hinblick auf die zunehmende Rumänisierung, welche die rumänische Regierung nun durchsetzte, als unmöglich. Der Forderung der rumänischen Kirche und des Staates nach Austritt aus der kanonischen Unterordnung unter die Russische Kirche und Eintritt, samt der Diözese Kishinev, in den Bestand der Rumänischen Kirche, konnte der Heiligste Patriarch unmöglich nachkommen. Auch für Erzbischof Anastasij, der die kanonischen Beziehungen zur Mutterkirche nicht abreißen lassen wollte, war dies völlig unannehmbar. Einem ruhigen und gefahrlosen Leben im geordneten Staate, zog er ein Leben im Exil vor, zunächst in den aufbrausenden Wogen des revolutionären Meeres, dann fernab der Gren-

zen des Vaterlandes, bis über den Ozean, in Amerika, zusammen mit Tausenden orthodoxen Russen, die das Heimatland verlassen mussten.

Angesichts der bedrohlichen Lage im Süden Russlands sah sich Erzbischof Anastasij gezwungen im Jahr 1919 aus Odessa nach Konstantinopel auszureisen. Als er für kurze Zeit nach Russland zurückkehrte, besuchte er die Städte Novorossiysk, Rostov und Novočerkassk, wo er Kontakt aufnahm mit der [Provisorischen] Obersten Kirchenverwaltung [im Süden Russlands], die unter Leitung Metropolit Antonijs agierte, dort einige Aufgaben übernahm und dann im Jahre 1920 wieder über Odessa nach Konstantinopel fuhr. Hier wurde er mit der Leitung der russischen Gemeinden im Gebiet Konstantinopels betraut. Ihre Zahl stieg infolge des großen Exodus der Russen, welche nicht unter dem Joch der sowjetischen Regierung in ihrer Heimat bleiben wollten. In Konstantinopel trat Erzbischof Anastasij an die Spitze des Russischen Komitees, welches 25 Organisationen verband, und entwickelte unter den russischen Flüchtlingen, derer man bis zu 175.000 zählte, eine fruchtbare und vielseitige pastorale Arbeit.

Die Oberste Kirchenverwaltung verließ den Süden Russlands. Sie zog zunächst nach Konstantinopel und anschließend nach Jugoslawien. Auf ihre Anweisung besuchte Erzbischof Anastasij zunächst 1921 den Berg Athos und dann das Heilige Land, um sich mit der Nachkriegslage der athonitischen russischen Klöster und der Russischen Mission in Jerusalem vertraut zu machen. Die dortige wirtschaftliche Lage war durch die Erschütterungen des Krieges vollends zerrüttet. Auch das Leben der russischen Frauenklöster in Palästina trug die Spuren des Leides.

Im November 1921 nahm Erzbischof Anastasij als Leiter der russischen orthodoxen Gemeinden des Konstantinopeler Bezirkes am Ersten All-Diasporakonzil teil, welches in Sremski Karlovci abgehalten wurde (damals im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen), und übernahm dort die Leitung der Abteilung der Geistigen Wiedergeburt.

Im Jahr 1923 wohnte Erzbischof Anastasij als Vertreter der Russischen Kirche dem so genannten Panorthodoxen Kongress in Konstantinopel bei, der durch Patriarch Meletios in Konstantinopel einberufen worden war. Auf diesem Kongress standen die Fragen nach der Einführung des neuen Kirchenkalenders, der zweiten Ehe von Klerikern, eines verheirateten Episkopats, der Kürzung der

Gottesdienste, der Aufhebung der Fastenzeiten und der Vereinfachung der gottesdienstlichen Gewänder zur Debatte. Erzbischof Anastasij erhob seine Stimme tapfer gegen alle diese Neuerungen, die darauf abzielten, die heiligen Kanones und die über die Jahrhunderte geheiligten Traditionen und Bräuche unserer heiligen Kirche zu stürzen und folglich den Geist der heiligen Orthodoxie zu entstellen. Daraufhin erfolgte eine Verschlechterung der Beziehungen des Ökumenischen Patriarchen zur Russischen Kirche, und der Patriarch von Konstantinopel untersagte die Kommemoration des Patriarchen Tichon in den russischen Gemeinden in Konstantinopel. Da er darüber hinaus verboten hatte, mit dem Russischen Bischofssynod im Ausland zu verkehren, sah sich Erzbischof Anastasij gezwungen, Konstantinopel nach Ostern 1924 zu verlassen.⁸ Über Frankreich gelangte er nach Bulgarien, wo er an der Weihe der Kathedrale zu Ehren des hl. Alexandr-Nevskij in Sofia teilnahm. Dann fuhr er nach Jugoslawien, um am Bischofskonzil teilzunehmen. Hier wurde er beauftragt, das Amt des Aufsehers der Russischen Mission in Jerusalem aufzunehmen. Nachdem er vorab London besucht hatte, um mit Vertretern der englischen Regierung zu verhandeln, da diese das Mandat der Verwaltung Palästinas innehatte, traf er im Dezember des Jahres 1924 im Heiligen Land ein und verblieb dort die nächsten 10 Jahre, wobei er sich alljährlich zum Bischofskonzil nach Sremski Karlovci begab. Zu Zeiten suchte er Patriarch Gregorios VII. und seinen Nachfolger, Patriarch Alexander, in Syrien auf.

Auch reiste er zu Gesprächen mit Metropolit Evlogij, der aus der Jurisdiktion unseres Bischofskonzils ausgetreten war, nach Frankreich. Von Palästina aus begab er sich auf Pilgerschaft auf den Sinai, dem Erzbischof Pophyrios vorstand.

Während des Konzils im Jahr 1935 nahm Erzbischof Anastasij an den Gesprächen zur Wiederherstellung der Einheit in der Russischen Kirche im Ausland teil, die vom serbischen Patriarchen Varnava organisiert worden waren, und zu der die Metropoliten Evlogij und Feofil [Paškovskij, USA – Red.] sowie der Bischof Dmitrij (Voznesenskij)⁹ als Vertreter der Fernöstlichen Region geladen waren:

⁸ Dem Metropoliten Anastasij persönlich war auch verboten worden, in seinen Predigten von der «gottfeindlichen Sowjetmacht» zu sprechen. Darauf folgte ein – kirchlich unrechtmäßiges – Zelebrationsverbot.

⁹ Der Vater des 1964 gewählten Ersthierarchen der Russischen Auslandskirche – Filaret (s. unten).

In diesen Verhandlungen wurde Vorläufige Ordnung der Verwaltung der Russischen Kirche im Ausland erarbeitet.

Zu jener Zeit wurde Erzbischof Anastasij in das Amt des Metropoliten erhoben und zum ständigen Aufenthalt in Sremski Karlovci belassen, dem kranken Metropoliten Antonij zur Hilfe.

Als Metropolit Antonij am 28. Juli 1936 verstarb, konnten bei den Vätern, die sich zu diesem Anlass zum Konzil versammelten, keine Zweifel mehr bestehen, wer dessen würdigster Nachfolger ist. Metropolit Anastasij wurde einstimmig zum Vorsitzenden des Bischofssynods und des Konzils der Russischen Kirche im Ausland gewählt.

Die erste Maßnahme des Metropoliten Anastasij war die Neuordnung der ROKA, die in 4 Metropolitankreise eingeteilt wurde, den Nahöstlichen, den Fernöstlichen, den Westeuropäischen und den Nordamerikanischen. Später, zur Zeit des Zweiten Weltkriegs, kam ein Fünfter hinzu – der Mitteleuropäische.

Im August des Jahres 1938 vollzog Metropolit Anastasij eine weitere wichtige Amtshandlung in Sremski Karlovci. Unter seinem Vorsitz, wurde das zweite All-Diasporakonzil aus Bischöfen, Klerus und Laien einberufen, dessen Arbeit in Buchform veröffentlicht wurden.

Mit der Verlegung des Bischofssynods von Sremski Karlovci nach Belgrad zog auch ihr Vorsitzender, Metropolit Anastasij dorthin um. Als Diözesanbischof hatte er ohnehin die Verwaltung der russischen Gemeinden in Jugoslawien inne. Hier verbrachte er auch, auf der den russischen Belgradern so wohl bekannten Krunskaja Straße 20, unweit der Dreifaltigkeitskirche, die faktisch zu seiner Kathedrale wurde, die ersten Jahre des Zweiten Weltkrieges, der die deutsche Besatzung Belgrads und ganz Jugoslawiens nach sich zog.

Tagtäglich besuchte Metropolit Anastasij, der allen ein Vorbild monastischen Lebens war, die Göttliche Liturgie in der Dreifaltigkeitskirche und versank bis zum späten Abend in kirchlichen Angelegenheiten. An allen Sonn- und Feiertagen zelebrierte und predigte er unentwegt selbst. Seine Predigten fesselten die Zuhörer und zeichneten sich durch ihren literarischen Stil, den ausgefeilten Gedankengang und ihren vielseitigen Inhalt aus.

Da er Wissenschaft und Fachwissen schätzte, scharte Metropolit Anastasij die besten Köpfe aus Wissenschaft, öffentlicher Arbeit und besonders

aufgeklärten Dienern der Kirche um sich. Er versammelte sie von Zeit zu Zeit zu Gesprächen in seinen Gemächern in der Krunskaja Straße. Dem Bischofssynod ordnete er ein besonderes Wissenschaftliches Komitee bei, dessen Leitung der ehemalige Inspektor der Kiewer Geistigen Akademie, Magister der Theologie, Erzbischof Tichon (Ljaščenko), antrat.

Vladyka Anastasij begeisterte seine Mitarbeiter durch sein Vorbild. Dies vermittelte dem „russischen Belgrad“ ein intensives geistiges Leben. So waren im Russischen Haus Missionarische Kurse zum Kampf gegen den Atheismus und religiös-nationale Jugendkreise zu Ehren des heiligen Apostelgleichen Großfürsten Vladimir tätig, zwei Mal wöchentlich fanden religiös-ethische Lesungen und Gespräche statt, von Zeit zu Zeit wurden Feiern verschiedener kirchlicher Jubiläen abgehalten. Neben der Vielzahl kirchlicher Angelegenheiten fand Vladyka stets noch die Zeit für andere Themen und Aktivitäten, nahm Anteil, erteilte Rat und wurde oft selbst zum Herz dieser in höchstem Maße geistig förderlichen Arbeit.

Nach Beginn des Zweiten Weltkriegs teilte Vladyka Metropolit Anastasij mit seiner Belgrader Herde alle Schrecken und langwierigen Entbehrungen. Die unerwartete deutsche Bombardierung Belgrads am 6. April 1941, die das Schicksal Jugoslawiens in kürzester Zeit besiegelte, machte einen so erschütternden Eindruck, dass die Hauptstadt sowohl von den staatlichen Organen wie auch von ihren Einwohnern verlassen wurde, die in unbeschreiblicher Panik über Dutzende von Kilometern flohen. Bei dieser unglaublichen Zerstörung fand lediglich in der russischen Belgrader Kirche keine wesentliche Veränderung statt: Die Gottesdienste gingen ihren regulären Lauf, wobei die Priester mit den Heiligen Gaben die Stadt abgingen, diese den Verletzten darreichten und in den Schutzräumen Bittgottesdienste abhielten. Während eines Fliegerangriffs blieb Metropolit Anastasij auf seinem bischöflichen Platz im Altar, während der Klerus einen Bittgottesdienst vor der wundertätigen Ikone der Gottesmutter „Znamenie“ von Kursk (von der Wurzel) zelebrierte. Und das ungeachtet dessen, dass in unmittelbarer Nähe zu unserer Kirche ganze fünf Bomben einschlugen, die benachbarte serbische Kirche des hl. Markus abbrannte, und direkt bei der Kirche ein Holzdepot nach einem Bombeneinschlag in Flammen aufging und zwei Tage lang brannte. Am zweiten Kriegstag, dem 25. März/7. April, am Festtag Maria-Verkündi-

gung, als das Bombardement besonders heftig war, war Vladyka bei der Göttlichen Liturgie, die einer der Presbyter im Keller des Russischen Hauses für die vielen dort Zuflucht suchenden Russen zelebrierte. Diese Liturgie, deren Atmosphäre an die der frühchristlichen Katakomben erinnerte, prägte sich im Gedächtnis aller Anwesenden ein. Nach gemeinschaftlicher Beichte und mit dem Segen Vladykas, kommunizierten im Angesicht offensichtlicher Todesgefahr, alle Beteiligten, etwa 300 Personen.

Nach genau einer Woche, am Lazarus-Samstag, besetzten die Deutschen die völlig zerstörte und verlassene Stadt. Es begannen harte Jahre für die russische Emigration in Jugoslawien. Zusammen mit seiner Belgrader Herde ertrug der Metropolit guten Mutes Hunger und Kälte, sowie alle Art von Bedrängnissen und Entbehrungen, verschiedene Unannehmlichkeiten seitens der deutschen Besatzer und Anfeindungen bestimmter Teile der serbischen Bevölkerung, die der kommunistischen Propaganda erlegen waren.

Bald nach der Besetzung Jugoslawiens durch die deutschen Truppen durchsuchten Gestapoeinheiten die Gemächer des Metropoliten aufs Gründlichste und beschlagnahmten den Schriftverkehr des Bischofssynods. Sie mussten sich jedoch davon überzeugen, dass Vladyka, als ein wahrer Oberhirte der Kirche Christi, der Politik völlig fremd war, und ließen ihn in Ruhe. Wenig später unternahmen sie den Versuch, die Autorität von Vladyka für ihre Zwecke zu nutzen. Sie unterbreiteten ihm den Vorschlag, sich an das russische Volk mit dem Appell zu richten, die Deutschen in ihrem Feldzug gegen die Bolschewiken zu unterstützen. Und obwohl viele Russen den Deutschen zu Beginn des Krieges vertrauten, lehnte Vladyka Metropolit das Angebot mutig ab, weil er der Ansicht war, die Ziele der deutschen Politik in Bezug auf Russland seien fragwürdig, und er habe kein Recht für einen solchen Aufruf.

Vladyka Metropolit verfiel in keinerlei Extreme, sonder verhielt sich stets würdevoll, wie es einem wahren Diener Gottes gebührt. Dass sein Verhalten so war, bezeugte später auch der damalige serbische Patriarch Gavriil in London vor verschiedenen öffentlich-kirchlichen Kreisen, und er betonte, dass sich Metropolit Anastasij den Deutschen gegenüber mit großer Weisheit und Taktgefühl verhielt, einige Male durchsucht worden war, und dass die Deutschen ihm misstrauten.

Im September des Jahres 1941 gab Vladyka russischen Patrioten, die darauf hofften, dass die Stunde der Befreiung des russischen Volkes vom blutigen Joch des Bolschewismus gekommen sei, seinen Segen, ein russisches Korps zu bilden. Allerdings ließen die Deutschen dieses Korps nicht an den Kampfhandlungen an der Ostfront teilnehmen. Es wurde vielmehr in Jugoslawien belassen zur Abwehr gegen dortige kommunistische Gruppierungen.

Als die Sowjetmacht im Zuge des Krieges, in kritische Lage versetzt, zu Selbsterhaltungszwecken beschlossen hatte, sich auf die religiösen und patriotischen Gefühle des russischen Volkes zu stützen und eine Synode aus 18 russischen Bischöfen am 8. September 1943 Metropolit Sergij (Starogorodskij) zum Patriarchen wählte, neigten viele naive Russen dazu, dieses Ereignis freudig zu begrüßen. Daraufhin versammelte Vladyka Metropolit am 21. Oktober 1943 in Wien eine Konferenz von 8 Bischöfen, die gemeinsam feststellten, dass die Wahl vollkommen unkanonisch war, und dass es folglich unmöglich sei, Metropolit Sergij als rechtmäßigen Patriarchen anzuerkennen.

Nach Ostern des Jahres 1944 begannen die fast täglichen Bombenangriffe der englisch-amerikanischen Flieger, die viele Opfer forderten. Ungeachtet der akuten Lebensgefahr, änderte Vladyka seinen Lebenswandel keineswegs. Er zelebrierte und predigte wie gewohnt an Sonn- und Feiertagen, besuchte Verletzte, bestattete die Toten, tröstete die, die Hab und Gut verloren hatten, informierte sich stets, ob nicht jemandem aus seiner Herde Leid widerfahren sei. Der durch ihn ermutigte Klerus ging mit der wundertätigen Ikone „Znamenie“ der Gottesmutter täglich in die Häuser von Gemeindemitgliedern. Eine ganze Reihe von wahrhaft wunderbaren Ereignissen Vorfällen wurde dabei verzeichnet.

Im September 1944, als sich die sowjetischen Truppen Belgrad näherten, strömte eine große Masse der russischen Einwohner nach Wien. Dort hin reiste auch Metropolit Anastasij zusammen mit den Mitgliedern des Bischofssynods und dessen Kanzlei. Auch in Wien unterließ er es nicht, die Gottesdienste in unseren beiden Kirchen, der alten Botschaft und der neuen Hauskirche, zu zelebrieren, buchstäblich inmitten fallender Bomben und lodender Brände. Auch hier besuchte die wundertätige Ikone die russischen Wohn- und Zufluchtstätten. Sie fand ihren Weg sogar in die

Häuser einiger Österreicher, die sie zu verehren begannen, nachdem sie Zeugen offensichtlich wundersamer Heilungen geworden waren, die von ihr ausgingen.

Von Wien aus zog Vladyka Metropolit mit dem gesamten Synod zunächst nach Karlsbad, und anschließend, bereits nach Ende des Krieges, im Sommer 1945, nach München, das für eine Zeit lang zum Zentrum kirchlichen und öffentlichen russischen Lebens wurde. Allein in München und dessen nächster Umgebung entstanden 14 Gemeinden. Es gab ein intensives kirchliches Leben mit täglichen Gottesdiensten an mehreren Orten. Bereits in München, im Sommer desselben Jahres, weihte Vladyka Metropolit Anastasij zusammen mit dem Metropoliten Serafim den Vorsteher der Münchner Gemeinde, Archimandrit Alexander (Lowtschij), zum Bischof von Kissingen als Vikar der deutschen Diözese.

Um den durch den Krieg verlorenen Kontakt einzelner Teile der ROKA mit dem Bischofssynod wiederherzustellen, erwirkte Vladyka die Erlaubnis zum Besuch der Schweiz. Von Genf aus gelang es ihm, zügig den Briefkontakt mit all jenen Ländern herstellen, in denen sich Kirchengemeinden der ROKA befanden. Die Organisation unserer Kirche konnte dadurch wieder gefestigt werden.

In der Schweiz verbrachte Vladyka Metropolit rund 7 Monate und vollzog in dieser Zeit, zusammen mit dem aus Amerika angereisten Bischof Ieronim, zwei Bischofsweihen, die des Archimandriten Serafim (Ivanov) zum Bischof von Santiago und des Archimandriten Nafanail (Lvov) zum Bischof von Brüssel und Westeuropa.

Gegen Ostern 1946 kehrte er nach München zurück, wo er alsbald, am 23. April, ein Konzil von Bischöfen im Ausland einberief, an dem auch Bischöfe der Autonomen Ukrainischen Kirche und der Weißrussischen Kirche gleichberechtigt teilnahmen. An diesem Konzil nahmen 15 Erzbischöfe persönlich teil. Alle anderen schickten aus fernen Ländern ihre Wünsche und Meinungen zu den Fragen der Tagesordnung in schriftlicher Form. Schon damals beschloss das Konzil, Metropolit Anastasij an seinem herannahenden Jubiläum, dem 50. Jahrestag seiner Priesterweihe, dem 40. Jahrestag seiner Bischofsweihe und der 10-jährigen Führung der Russischen Kirche im Ausland, mit dem Titel des Seligsten auszuzeichnen, dem Recht zwei Panhagien zu tragen und mit dem Vorantragen des Kreuzes zu ehren. Doch der Metropolit lehnte all

das entschieden ab, ebenso wie die Pläne einer Jubiläumsfeier und erklärte, jetzt sei nicht die Zeit zum Feiern.

Vladyka blieb sich treu: In München blieb die Feier dieses bedeutsamen Jubiläums ohne ihren Jubilar, der sich ins ruhige Mönchskloster zurückgezogen hatte.

Nach dem Krieg galt Vladykas Aufmerksamkeit der Ausreise orthodoxer Russen aus dem verwüsteten Deutschland und der Hilfe bei der Regelung des kirchlichen Lebens an neuen Orten der Zuflucht. Eine ganze Reihe neuer Bischofssitze wurde in den verschiedenen Ländern eingerichtet. Die Erzbischöfe, die sich im Laufe des Krieges in Westdeutschland angesammelt hatten, konnten diese neuen Sitze einnehmen.

Im September 1950 reiste Metropolit Anastasij zu zwei wichtigen Amtshandlungen in die Westdeutsche Diözese: In Genf weihte er am 11./24. September Archimandrit Leontij (Bartošević) zum Vikarbischof von Genf, in Brüssel weihte er am 18. September/1. Oktober die neuerrichtete Gedenkkirche des Märtyrer-Zaren und aller Russen, die in den Wirren ums Leben gekommen waren. Zurück in Deutschland weihte er am 25. September/8. Oktober in Frankfurt die neue Christi-Auferstehungskirche.

Ab 1948 begann die massive Auswanderung von Russen mit dem Ziel: USA. Viele drängten auf Vladyka ein, er und der Bischofssynod sollten mitziehen. Auch aus Amerika wurden Bitten laut: Dort war es 1946 zu einem traurigen Schisma gekommen, da auf dem so genannten Cleveland-Konzil beschlossen worden war, den Moskauer Patriarchen Aleksij I. als Kirchenoberhaupt anzuerkennen. Zunächst zögerte Vladyka, doch schon leerten sich die Flüchtlingslager in München und die Gemeinden in ihnen wurden aufgegeben. Schließlich fasste der Ersthierarch den Beschluss dorthin zu ziehen, wohin bereits der größte Teil seiner Herde aufgebrochen war und von woher die Bitten am dringendsten erklangen.

Am 10./23. November 1950 brach Metropolit Anastasij nach Amerika auf und wurde am Folgetag feierlich in der Christi-Himmelfahrt-Kathedrale in New York empfangen.

Schon am 12./25. November brach Vladyka Metropolit nach Jordanville zum Dreifaltigkeitskloster auf, um dort den eben fertig gestellten Steinbau der Klosterkirche zu Ehren der Hl. Drei-

heit zu weihen. Ein Bischofskonzil wurde einberufen, an dem 11 Hierarchen der Russischen Auslandskirche teilnahmen.

Hier ließ Vladyka, zum ersten Mal in der in der Geschichte der Russischen Kirche im Ausland, das hl. Myron [Salböl für die Firmung – Red.], welches unsere Kirche bis dahin von der serbischen Kirche bekommen hatte, eigenständig erstellen und weihen.

Zu seiner Residenz in Amerika wurde die neue Einsiedelei „von der Wurzel“ in Mahopac, die den Namen eines Synodal-Metochions bekam. Eineinhalb Fahrtstunden von New York entfernt, war das Grundstück der Kirche von dem bekannten russischen Wohltäter Fürst S.S. Belosel'skij-Belozerskij vermacht worden.

Die Ankunft des Metropoliten Anastasij in den USA fiel mit dem schismatischen Konzil der Amerikanischen Metropolie zusammen, auf dem Erzbischof Leontij [Turkevich – Red.] an die Stelle des kurz zuvor verstorbenen Metropoliten Feofil trat. Unser Ersthierarch bewies in dieser Sache äußerste Demut und rief die Hierarchen der Metropolie zu Frieden und Einheit auf. Die Gespräche, die zu diesem Zwecke angesetzt waren, blieben leider erfolglos. Die Hierarchen der Amerikanischen Metropolie weigerten sich, die von ihnen verletzte Einheit mit der Russischen Kirche im Ausland wiederherzustellen, vertieften vielmehr die Spaltung des Cleveland-Konzils durch weitere anti-kanonische Maßnahmen, bis hin zur Aufnahme von mit Zelebrationsverbot belegten Priestern.

Inzwischen kamen immer mehr Russen aus Europa und Asien nach Amerika. Mit deren Ankunft entstanden rund 100 neue Gemeinden, die der Jurisdiktion Russischen Auslandskirche die Treue hielten. Sie empfanden die Kommemoration eines sowjetischen Patriarchen während der Gottesdienste der Metropolie als unannehmbar, ganz zu schweigen von den roten Fahnen in der Kirche, den aufgestellten Sitzbänken und vielem anderem, was sich mit orthodoxer Frömmigkeit nicht vereinbaren lässt.

Es wurden neue Kirchen errichtet, und Vladyka Anastasij begab sich, ungeachtet seines hohen Alters, des Öfteren auf Reise, um in den Gemeinden zu zelebrieren. Unablässig predigte er und engagierte sich in kirchlichen Feierlichkeiten und Zusammenkünften. Dabei überraschte er durch Frische und Klarheit seines Verstands.

Er vollzog eine Reihe von Bischofsweihen:

1) Archimandrit Antonij (Sin'kevič) zum Bischof von Los Angeles am 6./19. August 1951

2) Archimandrit Averkij (Taushev) zum Bischof von Syracuse-Troizkij am 12./25. Mai 1953

3) Erzpriester Feodor Raevskij, bei der Tonsur umbenannt in Savva, zum Bischof von Melbourne 11./24. Januar 1954

4) Archimandrit Antonij (Medvedev) zum Bischof von Melbourne am 5./18. November 1956

5) Archimandrit Savva (Saračević) zum Bischof von Edmonton am 15./28. September 1958

6) Hegumen Nektarij (Koncevič) zum Bischof von Seattle am 26. Februar/11. März 1962

Im Februar 1952 wurde die Residenz des Metropoliten Anastasij und der Synode nach New York verlegt. Auf der 77th Street, 312 West, wurde zu diesem Zwecke ein Haus erworben.

Im Herbst 1953 rief Vladyka das zweite Bischofskonzil auf amerikanischem Boden ein, an dem 16 Hierarchen teilnahmen. Im Dreifaltigkeitskloster feierlich eröffnet, fanden die anschließenden Sitzungen in der neuen Einsiedelei „von der Wurzel“ statt.

In der Folgezeit traten die Bischofskonzile alle drei Jahre regelmäßig zusammen (1956, 1959 und 1962). Bereits 1951 trat Vladyka, mit der für die russische Emigration so kostbaren wundertätigen Ikone der Gottesmutter von Kursk (Znamenie), eine Reise quer durch das nordamerikanische Festland bis nach Kalifornien an. Seine erste Reise in den Westen wurde zu einem echten Triumphzug. Sie wiederholte sich fortan jedes Jahr. Den Winter verbrachte Vladyka in New York, einen beachtlichen Teil des Sommers in San Francisco. In Anbetracht dessen, wurde 1953 in Burlingame, in der Nähe von San Francisco, ein Synodal-Metochion eingerichtet, darin eine Hauskirche zu Ehren aller Heiligen des Russischen Landes.

Den Großteil des Jahres verbrachte Vladyka jedoch in seiner Residenz auf der 77th Street in New York, wo eine Hauskirche zu Ehren der Muttergottes „Znamenie“ eingerichtet war. Von dort aus konnte er die zur Tradition gewordenen, stets gut besuchten und prächtigen Kirchenfeste anführen. Hierzu zählen: Pfingsten, die Patronatsfeier des Dreifaltigkeitsklosters in Jordanville; der Gedenktag des Apostelgleichen Großfürsten Vladimir [15./28. Juli] auf dem so genannten Vladimir-

Hügel auf der ROVA-Farm; das Entschlafen der Gottesmutter am 15./28. August, Patronatsfest des Frauenklosters Novo-Diveevo; der Gedenktag des hl. Hiob von Počaev im Dreifaltigkeitskloster am 28. August/10. September; der Gedenktag der wundertätigen Muttergottesikone „Znamenie“ von Kursk (von der Wurzel) in der „Neuen Einsiedelei von der Wurzel“ am Tag der Geburt der Gottesmutter 8./21. September; das Patronatsfest am Fest der Gottesmutter „Znamenie“ am 27. November/10. Dezember.

Trotz seines hohen Alters schonte sich Vladyka nicht, sondern arbeitete unermüdlich für das Wohl der Kirche. Im Jahr 1955, am Festtag Maria-Entschlafen, auf der Fahrt nach Novo-Diveevo, kam es zu einem schweren Autounfall. Unser Ersthierarch und seine Mitreisenden blieben wie durch ein Wunder am Leben. Dennoch ließ sich Vladyka nicht wie die anderen ins Krankenhaus bringen, sondern fuhr weiter nach Novo-Diveevo. Dort zelebrierte er die Liturgie und den Bittgottesdienst, dem er wie gewohnt eine Predigt voranschickte. In Bezug auf den unglücklichen Zwischenfall sprach er belehrende Worte. Und doch musste sich Vladyka in der Folgezeit recht lange von den Unfallfolgen erholen, bis er wieder in der Lage war, die Göttliche Liturgie zu zelebrieren.

Als sich das 50. Jubiläum seiner Bischofsweihe nahte, beschloss Vladykas treue Herde ein Komitee einzurichten, welches die Feier gebührend vorbereiten sollte. Doch wie damals, 1948 in München, lehnte es Vladyka entschieden ab, einem solchen Komitee seinen Segen zu geben.

Das an sich schon seltene und bedeutsame Jubiläum wurde dennoch in der ganzen russischen Diaspora mit Festgottesdiensten gefeiert. Der Jubilar blieb ihnen fern. Wie damals, entzog er sich einer Würdigung.

Zur großen Trauer unseres Ersthierarchen wurden die letzten Jahre seines Lebens von den Auseinandersetzungen um den Bau der neuen Kathedrale „Gottesmutter, die Freude aller Trauernden“ in seinem liebgewonnenen Kalifornien überschattet. Zwar konnte Erzbischof Johannes von Schanghai¹⁰ allmählich alle Schwierigkeiten überwinden, doch Vladyka Anastasij's Zustand verschlechterte sich zusehends. Oft war er krank oder musste zur Untersuchung im Krankenhaus. Bald wurde er so

schwach, dass er ohne fremde Hilfe kaum mehr gehen konnte.

Vladyka sah seine Kräfte schwinden und sich selbst nicht mehr in der Lage die Russische Auslandskirche zu führen. Einigen versammelten Bischöfen teilte er seinen Beschluss mit, in den Ruhestand zu gehen, und schlug vor einen Nachfolger zu wählen.

Zu diesem Zweck trat das Bischofskonzil an Mittpfingsten dem 14./27. Mai 1964 zusammen. Bischof Filaret (Voznesenskij) von Brisbane wurde neuer Ersthierarch der Russischen Kirche im Ausland. Metropolit Anastasij ging in den Ruhestand. Nach einmütiger Entscheidung des Konzils erhielt er den Titel des Seligsten, das Recht auf zwei Panhagien und das Vorantragen des Kreuzes bei der Zelebration, worauf er zuvor verzichtet hatte.

Zur großen Freude des Seligsten Anastasij kam es auf demselben Konzil auch zur Heiligsprechung des hl. Johannes des Wundertäters von Kronstadt. Aber danach neigte sich sein Leben allmählich dem Ende zu. Im Haus an der 75 East 93rd Street, Ecke Park Avenue, war seit einigen Jahren die neue Kathedrale der Synode zu Ehren der Gottesmutter „Znamenie“ eingerichtet. Das Haus war der Kirche von einem bekannten Wohltäter, S.I. Semenenko, gespendet worden. Hier gab er in seinen Gemächern, umgeben von denen, die ihn ehrten, am Abend des 9./22. Mai 1965 seine Seele endgültig in die Hände des Herrn.

Der Hochgeweihte Nektarij, Bischof von Seattle, der dem Ableben beiwohnte, vollzog die Einkleidung in die bischöflichen Gewänder.

Am nächsten Tag, den 10./23. Mai, einem Sonntag, wurde die geplante Diözesanversammlung gestrichen, um des Ersthierarchen zu gedenken. Das Kirchenvolk versammelte sich in der Kathedrale des Synods, wo unter Leitung des Metropoliten Filaret zunächst die Göttliche Liturgie zelebriert wurde. Dann wurden am Sarg des Verstorbenen über den Tag verteilt, zwischen den Gottesdiensten, Panichiden zelebriert und das Evangelium gelesen. So wurde Abschied genommen.

Am Montag, den 11./24. Mai, zelebrierte Metropolit Filaret, zusammen mit 10 Hierarchen und 16 Priestern, den Gedenkgottesdienst. Am Nachmittag wurde die Aussegnung zelebriert, hierzu waren 11 Hierarchen, mehr als vierzig Priester und zehn Diakone aus allen Enden Amerikas zusammengekommen. Zwei Chöre begleiteten die Aussegnung:

¹⁰ Am 02. Juli 1994 heiliggesprochen

der Kathedralchor und der Chor der Seminaristen des Dreifaltigkeitsklosters. Das letzte Absolutions-Gebet, mit der Abschied vollendet wurde, verlas Erzbischof Averkij, des Verstorbenen langjähriger Beichtvater.

Der Großteil der Teilnehmer begleitete nach der Aussegnung den Leib des Verstorbenen zu seiner letzten Ruhestätte, die sich unter dem Altar des Dreifaltigkeitsklosters, neben dem Grab des Erzbischofs Tichon von Westamerika und San Francisco, befindet.

Abends fand am Sarg noch ein gemeinsames Totengedenken statt. Am Folgetag, am Dienstag den 12./25. Mai, zelebrierte Metropolit Filaret den Gedenkgottesdienst. Er ließ den Verstorbenen

drei Mal um die Dreifaltigkeitskirche tragen. Schließlich wurde die sterbliche Hülle auf das bereitete Steinbett herabgelassen, neben dem Grab des Erzbischofs Tichon von Westamerika und San-Francisco, den Metropolit Anastasij so sehr schätzte.

Mit dem Seligsten Metropoliten Anastasij hat uns der letzte Vertreter des Bischofsstandes aus dem vorrevolutionären Russland verlassen. Er war das letzte noch lebende Mitglied des einstigen Heiligen Synods der Russischen Kirche, und als ein solches – der letzte Vertreter einer unstrittig rechtmäßigen Kirchengewalt, die auf der Wahl des letzten freien Landeskonzil der Russischen Orthodoxen Kirche 1917 beruhte.

► Biographie

ERZPRIESTER ALEXEJ MALTZEW



Vieles wurde bereits gesagt und geschrieben über die Rolle des Einzelnen in der Geschichte. Wenn wir des begabten und tatkräftigen Vaters Alexej Maltzew gedenken, können wir seinen beträchtlichen Beitrag in der Geschichte der russisch-orthodoxen Kirche in Deutschland nicht unerwähnt lassen.

Alexej Petrovič wurde am 14./26. März 1854 in der Familie des Erzpriesters Petr Maltzew, der Diözese Jaroslavl, geboren. Seine erste Ausbildung erhielt Alexej in der Gemeindeschule. Ihr folgte die geistliche Schule und schließlich die Ausbildung im Priesterseminar von Jaroslavl. Als logische nächste Etappe folgte die Geistliche Akademie in St. Petersburg. Hier, in den Wänden der Akademie, begann sich seine Begabung zum Studium von Fremdsprachen zu offenbaren. Im Studium von Latein und Englisch war Alexej Petrovič Klassenbesten. Großes Interesse weckte in ihm das Fach Moralthologie, das der Rektor der Akademie, Erzbischof I. L. Janyšev, selbst unterrichtete.

Nach Abschluss der Akademie wurde er im

Jahre 1878 zum Kandidaten der Theologie erhoben, was mit der Lehrbefähigung für das Priesterseminar verbunden war. Diese Tätigkeit übte er im St. Petersburger Geistlichen Seminar aus, gleichzeitig unterrichtete er Pädagogik an der Geistlichen Schule für Frauen der Diözese. Aus dieser Erfahrung schrieb Alexej Petrovič sein erstes Buch „Grundlagen der Pädagogik“ (fünf Auflagen).

Am 7. Juni 1882 wurde Alexej Petrovič in der Kirche der St. Petersburger geistlichen Seminars zum Priester geweiht. Anschließend setzte er seine wissenschaftliche und pädagogische Arbeit fort.

Am 23. August/4. September 1886 wurde er auf Empfehlung des Metropoliten Isidor von St. Petersburg zum Erzbischof geweiht und als Vorsteher der Konsulatskirche nach Berlin geschickt. Erzbischof Palladij (Rajev, 1827 - 1898) verabschiedete den Priester mit der scherzhaften Bitte: „Er möge Bismarck zur Orthodoxie bekehren“. In Berlin ging Vater Alexej mit Eifer an seine neuen Aufgaben. Die zu Zeiten seines Vorgängers noch unregelmäßig zelebrierten Gottesdienste fanden

jetzt regelmäßig statt, was schon bald erste Früchte trug. Die Zahl der Betenden in der Konsulatskirche wuchs ständig. Bereits nach kurzer Zeit zelebrierte der neue Vorsteher den Gottesdienst in deutscher Sprache. Darüber berichtete das „Berliner Leben“ im Jahre 1890 folgendes: „Im Anwesen hier befindet sich eine kleine, reich geschmückte, häusliche Konsulatskirche selber Art, wie in Wien oder Rom. Hier jedoch durfte ich Zeuge von etwas werden, was ich weder in Rom, noch in Paris, noch in Wien oder Prag gesehen hatte. Voller Staunen sehe ich Deutsche hohen Ansehens, die sich beim Ausruf des Diakons „Lasst uns hören das heilige Evangelium!“ voll Frömmigkeit auf die Knie begeben. Gebetet wird gewissenhaft, mit Eifer und würdevoll. Aber verstehen sie, was gelesen und gebetet wird? Aus dem Altarraum höre ich die Antwort: Nach der Lesung des hl. Evangeliums in russischer Sprache ertönt ein weicher Bariton auf Deutsch, der die Worte der Heiligen Schrift wiederholt. Hier kommt also Erzpriester Maltzew seinen Schafen zu Hilfe. Die Deutschen wissen dieses christliche Entgegenkommen zu schätzen. Ergriffen hören sie das Wort des Lehrers, das aus einem orthodoxen Altarraum aus orthodoxem Munde erklingt, wobei die deutschen Worte mit starkem russischem Akzent ausgesprochen werden.“

Vater Alexej, der so das kirchliche Leben der Gemeinde ordnete, war auch pädagogisch tätig. In der von ihm gegründeten Gemeindeschule an der Konsulatskirche gab er Religionsunterricht für Kinder, unterwies sie in den Heiligen Schriften und gab allen Interessierten Russischunterricht. Sein dynamischer und tatkräftiger Charakter führte ihn auch zu theologischen Studien und Übersetzungsarbeiten. Er übersetzte eine Reihe gottesdienstlicher Bücher ins Deutsche, die bis zum heutigen Tag die Grundlage für den Gottesdienst in deutscher Sprache bilden.

Im Jahr 1889 traf Vater Alexej ein schwerer Schicksalsschlag: Seine Frau, Maria Apollinarijevna, gebürtige Krylova, stirbt im Alter von 28 Jahren. Sie wurde an der Kirche zu Ehren des Heiligen Fürsten Alexander Nevsky beigesetzt. Für seine minderjährigen Kinder, zwei Töchter und einen Sohn, musste er fortan allein Sorge tragen.

Im Jahre 1890 war Vater Alexej karitativ tätig und gründete die Bruderschaft zu Ehren des heiligen Fürsten Wladimir an der Konsulatskirche zu Berlin, deren Vorsitz er übernahm. Neben karitati-

ven Aufgaben befasste sich die Bruderschaft mit dem Bau von orthodoxen Kirchen in Deutschland und der Errichtung orthodoxer Friedhöfe. Im Jahr 1892 schuf Vater Alexej den orthodoxen Friedhof in Tegel. Dort wurde eine Kirche zu Ehren der heiligen apostelgleichen Konstantin und Helena errichtet. Ebenfalls von der Bruderschaft stammt die Kirche zu Ehren Aller Heiligen in Bad Homburg. Im Jahr 1899 baute die Bruderschaft eine Kirche zu Ehren des Heiligen Nikolaus in Hamburg und zu Ehren des hl. Innokentij von Irkutsk und des hl. Serafim von Sarow in Bad Nauheim. Im Jahr 1901 wurde von der Bruderschaft die Kirche zu Ehren des hl. Sergij von Radonež in Bad Kissingen fertiggestellt. Folgende Kirchen standen ebenso unter der Obhut der Bruderschaft: in Bad Brückennau, Bad Wildungen und in Danzig, Polen.

Im Jahr 1898 wurde Vater Alexej mit einem Epigonation ausgezeichnet. Im selben Jahr wurde ihm und seiner Familie der Erbadelstitel verliehen. Am 28. Mai 1899 wurde Vater Alexej mit dem Orden der preußischen Krone zweiten Grades ausgezeichnet. Als Zeichen ihrer Dankbarkeit verlieh ihm die Mecklenburger Prinzessin Jutta, die er beim Übertritt zur Orthodoxie begleitet hatte, eigenhändig den Orden des Fürsten Daniel I. zweiten Grades. Er besaß zudem die Orden des heiligen Fürsten Wladimir zweiten und dritten Grades, das Kommandeurskreuz der rumänischen Krone und eine der höchsten Auszeichnungen für verheiratete Priester: die Mitra.

Die unablässige praktische und literarische Tätigkeit zehrte an den Kraftreserven von Vater Alexej und hatte negative Auswirkungen auf seinen Gesundheitszustand. Die Diagnose war progressiver Diabetes. W. A. Kerenskij, Professor der Geistlichen Akademie von Kazan, besuchte Vater Alexej und berichtete in seinen Aufzeichnungen über seinen Berlin-Aufenthalt: „Bei meinem letzten Besuch in Berlin im Jahre 1913 traf ich Alexej Petrovič bereits als kranken Mann an. Er atmete schwer und hatte Wunden an den Füßen. Zudem veränderte sich sein Gemütszustand: früher gutmütig und zärtlich, erschien er nunmehr oft gereizt. Seinen Nächsten zufolge, war dies das Resultat seiner Krankheit.“

Durch den plötzlichen Ausbruch des Ersten Weltkriegs war Vater Alexej im Juni 1914 gezwungen, mit seinen Kindern Deutschland zu verlassen und in die Heimat, genauer nach Moskau, zurückzukehren. Schweren Herzens verließ er Deutsch-

land und seine Gemeindemitglieder, die ihm so ans Herz gewachsen waren. Zurück blieben natürlich auch die gebauten Kirchen und die Grabstätte seiner Gattin Maria Apollinarijevna an der Kirche des Heiligen Alexander Nevskij.

Die außenpolitische Lage und der Gesundheitszustand von Vater Alexej gaben keinen Anlass zur Hoffnung auf eine Rückkehr nach Deutschland ...

Auf Drängen der Ärzte fuhr Vater Alexej von Moskau nach Kislovodsk. Dort besserte sich sein Gesundheitszustand zunächst etwas und gab sogar Hoffnung auf eine teilweise Genesung, doch die Krankheit ließ sich nicht aufhalten und sein Zustand verschlechterte sich dann zusehends. Er starb in der Nacht vom 15. auf den 16. April 1915 und wurde zur Beisetzung nach St. Petersburg gebracht. Die ihm heimische Akademie ehrte in Dankbarkeit das Gedächtnis des verdienten Hirten. Seine Beisetzung war zwar nicht prunkvoll, aber schon bald wurde seiner unermüdlichen missionarischen Tätigkeit auf deut-

schem Boden die angemessene Würdigung zuteil. In der Zeitschrift „Christliche Idee“ schrieb darüber: „Mit Alexej Petrovič erlosch eine Leuchte russischer Tatkraft im Westen. Der Entschlafene war ein Vorbild dessen, was unser Priestertum und unsere russische Mission im Ausland tun kann und tun muss...“

Am 16. April 2015, 100 Jahre nach seinem Ableben, wurde ein Gedenkgottesdienst am Grab des mitrophoren Erzpriesters Alexej Maltzew auf dem Friedhof der Lavra des hl. Alexander Nevskij abgehalten. Den Gottesdienst leitete Vater Alexander Gutnik vom Klerus der Kathedrale der Gottesmutterikone von Vladimir in St. Petersburg. Zum Gebet für das Seelenheil des Entschlafenen kamen u.a. Gäste von weit her: aus Luxemburg der jetzige Vorsitzende der „Bruderschaft des heiligen Fürsten Wladimir“ D. G. Rahr, sowie Professor L. M. Arenstein und I. J. Jur'eva vom Puschkin-Programm des Russischen Kulturfonds.■

ZUM 30. TODESTAG VON ERZPRIESTER ALEXEJ MALZEV

Am 18. April 1915 verstarb Erzpriester Alexej Maltzew, Kirchenhistoriker, Übersetzer, Missionar, Gründer und Leiter der Bruderschaft des heiligen Fürsten Wladimir. Er wurde auf dem Nikolski-Friedhof des Alexander-Newski-Klosters bestattet.

„Die harmonische Verbindung von Theorie und Praxis, ein hochentwickelter Geist, ein großartiges, allumfassendes Herz und ein starker Wille, dies beschreibt die ganze seelische Schönheit des Erzpriesters, der alle in seinen Bann zog und für sich einnahm. In dieser vollständigen Harmonie der wichtigsten Charaktereigenschaften, - Geist, Herz und Wille, lag offensichtlich das Geheimnis seines Charismas. Diese Harmonie ergab in seinem Inneren einen idealen Frieden und ein Gleichgewicht, die beide sein ganzes Wesen erfüllten und ihn zu einem ungewöhnlich ruhigen, hellen, fröhlichen und gutmütigen Menschen machten. Er war eine Quelle des Guten, des Lichts und der Wärme für alle in seiner Umgebung und alle, die ihm begegneten“, - so schrieb Prof. A. A. Pokrovskij in seinen Erinnerungen über den wunderbaren Erzpriester

Alexej Maltzew. Mit diesen Eigenschaften wurde Vater Alexej eines der seltenen und leuchtenden Beispiele für echte Missionierung in fremder Umgebung.

Vater Alexej war Absolvent des Jaroslavler Geistlichen Seminars und der St. Petersburger Geistlichen Akademie und wurde im Jahre 1886, im Alter von 32 Jahren und bereits als erfahrener Priester, zum Priester der Botschaftskirche zu Ehren des hl. Vladimir in Berlin ernannt. In Deutschland war Vater Alexej bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 tätig und hat es in dieser Zeit geschafft, den orthodoxen Glauben nicht nur über die Grenzen der Botschaftskirche hinauszutragen, sondern auch über die Grenzen der russischen Diaspora.

In erster Linie hat Vater Alexej die Botschaftskirche zu einer vollwertigen Gemeinde entwickelt, in der nicht nur Gottesdienste zelebriert wurden, sondern auch aktive Sozial-, Bildungs- und Missionsarbeit verwirklicht wurde. Diese richtete sich primär als Hilfe an russische Arbeiter in der Fremde (die wirtschaftliche Situation zwang damals viele, sich in Westeuropa und sogar in Amerika zu

verdingen). Man half ihnen mit Unterkunft, Nahrung, Arbeit und, wenn nötig, bei der Rückkehr nach Russland. Aber sehr schnell erweiterte sich das Gemeindeleben um weitere Bevölkerungsschichten. „Viel wichtiger als die Arbeit selbst war aber die Persönlichkeit von Vater Alexej. Er erscheint in einem erstaunlichen Strahlen voller Güte, Zärtlichkeit, Liebe und Hingabe. Wen auch immer das Schicksal nach Berlin verschlug, er konnte sich dort nicht einsam und verlassen fühlen, solange Vater Alexej dort wirkte. Alle Menschen zu umsorgen, zu trösten, ihnen nach Kräften zu helfen, darin sah Vater Alexej seine Hauptaufgabe“, - hieß es in der Zeitschrift „Christliches Leben“ 1916.

Bereits 1890 wurden mit der Gründung der Bruderschaft (Bratstwo) des heiligen Fürsten Wladimir für die Initiativen von Vater Alexej institutionelle und juristische Rahmenbedingungen geschaffen. Die Bruderschaft wurde von der Kirche, dem russischen Staat und vielen Vertretern der russischen Gesellschaft unterstützt. Später kaufte Vater Alexej in Berlin-Tegel ein kleines Grundstück, um darauf einen orthodoxen Friedhof und eine Friedhofskapelle zu errichten.

Vater Alexej war nicht nur ein hervorragender Organisator des Gemeindelebens, sondern auch ein Kirchengelehrter. Er hat Dutzende von größeren und kleineren Texten verfasst, vor allem über Geschichte, Entwicklungsmöglichkeiten und Perspektiven der orthodoxen Kirche in Deutschland.

Erzpriester Alexej gründete in Berlin einen eigenen Verlag („Bratstwo“), in dem die „Jahreshefte der Berliner Bruderschaft“ mit wertvollen Informationen über die Gemeinden und den Klerus der orthodoxen Kirchen im Ausland sowie die Zeitschrift „Wahrheit der Kirche“ erschienen. Seine wichtigste Leistung auf diesem Gebiet war jedoch die Übersetzung des orthodoxen Gottesdienstes in die deutsche Sprache, die bis heute von Priestern in Deutschland verwendet wird. Durch seine Arbeit wurde viele ethnische Deutsche zum orthodoxen Glauben geführt. Einer von ihnen, Anton Ferdinand Goeken, wurde auf den Namen Vasilij getauft und später zum ersten deutschen orthodoxen Priester geweiht. Vater Vasilij war ein langjähriger Mitstreiter von Vater Alexej, der Deutschland bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs verlassen musste und bereits im April 1915 in Kislovodsk, wo er sich zur Genesung befand, verstarb. Er wurde anschließend nach St. Petersburg gebracht und dort auf dem Nikolski-Friedhof des Alexander-Newski-Klosters bestattet.■

© 2015 Pressezentrum des Organisationskomitees der 300-Jahr-Feier des Alexander-Newski-Klosters

Unser **"Bote"** ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlass finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der **"Bote"** wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters:

Nr. 530 31-801 • BLZ 700 100 80 (Postbank München)
IBAN/BIC: DE29 7001 0080 0053 0318 01 • PBNKDEFF
 mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung.
 Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion: **"BOTE"**

Kloster des Hl. Hiob von Počaev
 Hofbauernstr. 26 • 81247 München
 Tel. (089) 20 31 90 85 Fax (089) 88 67 77
 Internet: www.russian-church.de/muc/bote
www.russianorthodoxchurch.ws

☞ *Inhalt dieser Ausgabe* ☞

- 1 *Erzbischof Mark von Berlin und Deutschland, Moderne Technologien und Weltentsagung*
- 4 *Hl. Justin von Čelije, Auslegung des ersten Briefs an die Thessalonicher: Einleitung*
- 7 *Aus dem Leben der Diözese: August – Oktober*
- 16 *Diakon Andrej Psarëv / Burega V. V., Die Bruderschaften des hl. Hiob von Počaev*
- 24 *Erzbischof Averkij (Taušev), Lebensbeschreibung des Metropoliten Anastasij*
- 33 *Erzpriester Alexej Maltzew*
- 35 *Zum 30. Todestag von Erzpriester Alexej Malzew*

*Bogoljubovo –
Gottesmutterschutzkirche*





10 Jahre Kloster der hl. Elisabeth in Buchendorf (Gauting)



ISSN 0930 - 9047